

# Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.  
Postscheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262  
Postscheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 12318

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer, Berlin  
Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW68, Alte Jakobstraße 148  
Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend  
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt  
Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

## Das Heil in vier Jahren!

F. K. Überraschend schnell ist das Kabinett Schleicher verschwunden. Damit ist natürlich auch sein heiligstes Versprechen, schleunigst Arbeit und Siedlungsstätten zu beschaffen, zu Dunst geworden. Viele gute Leute, die die Begrenztheit des politischen Könnens der Militärs sowie die Grundursache der jetzigen sozialen Geschehnisse noch immer nicht erfaßt haben, erwarteten von dem „sozialen General“ allenthalben nützliche Taten. Die guten Leute sind nun um eine herbe Enttäuschung reicher, die noch herber gewesen wäre, wenn dieses Kabinett seine nach menschlicher Voraussicht höchste Lebensdauer, also drei bis vier Monate, erreicht hätte. Immerhin ist dem General eine wohlthätige Beruhigung der Geister zu verdanken, woran sich Hoffnungsfreude emporranken konnte.

Was an Stelle des Kabinetts Schleicher gesetzt worden ist, läßt keinerlei Hoffnungsfreude aufkommen. Die neue Regierung ist, um mit einem rechtsstehenden Blatte zu sprechen, „die nationalsozialistischste, die sich denken läßt“. Dagegen wird Stichhaltiges kaum einzuwenden sein. Die Regierung setzt sich aus drei Nationalsozialisten, fünf Adligen und drei Bürgerlichen zusammen. Sie gemeinsam stellen die Vertretung der verschiedenen Tonarten der Reaktion dar. Zu Hitler, dem Reichskanzler, gesellen sich Hugenberg und von Papen, die man als die ausgesprochensten Vertreter der Großgrundbesitzer und Schwerindustriellen ansehen kann. Das Reichsministerium der Arbeit ist dem Fabrikanten und Stahlhelmführer Seldte überantwortet, das Reichsinnenministerium dem Pg. Frick. Um sicher zu sein, daß im Ministerium der Arbeit ganz im Sinne der neuen Regierung gehandelt wird, sind eiligst seine drei wichtigsten Abteilungen (Lohnpolitik, Arbeitsrecht und Arbeiterschutz) Herrn Hugenberg, dem Minister für Wirtschaft und Landwirtschaft, überwiesen worden.

Was immer von dieser Regierung getan und unterlassen wird, dafür ist Herr Hitler letztlich verantwortlich. Denn er ist das Haupt, der Reichskanzler, der als solcher die Minister auserkoren hat. Ihm allein ist es zuzuschreiben, daß die „hauchdünne Schicht der feinen Leute“, darunter die von den Nationalsozialisten bis in die letzten Wochen so heftig bekämpften Herren von Papen und Hugenberg, in die Amtlichkeit hineinkletterten konnten. Es muß scharf betont und nie vergessen werden: die neue Regierung ist dem Führer des Nationalsozialismus zu verdanken.

Im nationalsozialistischen Heerbann dürfte man sich die Regierungsübernahme durch Hitler etwas anders vorgestellt haben; man hat es bestimmt nicht erwartet, daß „die neue Ära der deutschen Geschichte“ unter dem Beistand von so respektablen Zeitgenossen wie Hugenberg und von Papen eingeleitet werde. Hier wird eben aufs neue bewiesen, daß es gewöhnlich anders kommt, als man denkt. Ja, es wird sogar noch anders kommen, als die Masse der nationalsozialistischen Mitläufer in ihren häßlichsten Träumen geträumt haben.

Zunächst wird von den 25 Programmforderungen der NSDAP nichts mehr zu hören sein: nichts mehr von der Verstaatlichung der Betriebe, nichts mehr von der Gewinnbeteiligung der Arbeiter, nichts mehr von der unentgeltlichen Enteignung von Boden für gemeinnützige Zwecke, nichts mehr von Brechung der Zinsknechtschaft, nichts mehr von dem großzügigen Ausbau der Altersversorgung. Und man wird jetzt die Nichterfüllung der Forderungen nicht mehr auf die sogenannten Weimarer Parteien und die bössartigen Marxisten abschieben können. Denn der Chef der Regierung ist nun doch der „große Führer“. Jetzt muß er zeigen, was er kann. Nun kann er nicht mehr ausweichen oder andre verantwortlich machen. Er hat seine Kunst zu beweisen, nicht mit Ausflüchten oder Worten, sondern durch Taten. Für ihn gibt es fortan keine Entschuldigung mehr, wenn das so laut verheißene Reich der Kraft und Herrlichkeit ausbleibt. Man befürchtet, daß es für alle die Leute, die von der nationalen Front wundersame Dinge erwarten, eine Ernüchterung geben wird, die sich gewaschen hat. Um ihr vorzubeugen, hat die Regierung ihren Chef einen Aufruf durch das Radio verbreiten lassen. Ihn als Programm zu bewerten, verbietet sein vollkommener Mangel an sachlichem Inhalt. Was von dieser Häufung von längst widerlegten Behauptungen und billigen Verheißungen übrig bleibt, sind zwei Sätze, nämlich:

„Binnen vier Jahren muß der deutsche Bauer der Verelendung entrissen sein. Binnen vier Jahren muß die Arbeitslosigkeit endgültig überwunden sein.“

Das heißt, wenn Worte einen Sinn haben, nichts Geringeres, als daß in vier Jahren die Wirtschaftskrise in Deutschland behoben sein muß. Es ist wirklich schade, daß der Herr Reichskanzler vergessen hat, beizufügen, wie er das Heilswerk durchführen will. Durch die Unterlassung dürften die Spottvögel noch vermehrt werden. Verständlich. Die guten Deutschen, um deren Rettung sich bekanntlich alle ihre Regierungen bisher von früh bis abends bemüht haben, sind mißtrauisch geworden. So versprach Herr Brüning, Wirtschaft und Finanz und den Frieden zu sichern. Leider verließ uns

dieser Reichskanzler ausgerechnet, als er nur noch hundert Meter vom Ziel entfernt war. Dann versprach sein Nachfolger, daß er die Wirtschaft ankurbeln werde, welche löbliche Sache er mit Steuergeschenken an die Unternehmer zu bewerkstelligen trachtete. Leider verließ uns auch dieser Herr, bevor die Wirtschaft angekurbelt war, zurückgeblieben sind nur die Steuergeschenke. Schließlich kündete Herr von Schleicher als seine Hauptaufgabe, Arbeit zu schaffen, zu welchem Zwecke er sogar einen „Schäferhund“ bestellt hatte. Aber auch dieser Reichskanzler verließ uns, ohne mit seiner Hauptaufgabe richtig begonnen zu haben.

Aber nun verspricht uns der „große nationale Führer“ bombensicher die Lösung des Problems der Probleme in vier Jahren! Es ist bedauerlich, daß er das große Geheimnis der Lösung unter Verschluss hält. Durch diesen Umstand allein muß die Skepsis der guten Deutschen wachsen, wozu sich die Gewisheit fügt, daß Herr Hitler das Reichskanzleramt schon wieder verlassen haben wird, lange bevor die vier Jahre der Heilswerdung vorbei sind. Es spricht nichts dafür, daß uns dieses Kabinett allzulange beglücken wird, weil es zuviel beispiellos nationale Talente birgt. Es steht, um mit der Deutschen Allgemeinen Zeitung zu sprechen, zu erwarten, daß durch die Regierungshandlungen des jetzigen Reichskanzlers „seinen Anhängern die Augen übergehen“ werden.

Bis zu ihrem Abgang wird diese Regierung freilich allerhand angerichtet und geschehen lassen haben, insonder-

heit gegen die Arbeiterschaft. Die Feinde der Demokratie und des werktätigen Volkes werden die Amtszeit dieses Kabinetts weidlich zu nutzen trachten. Die Kohlenbarone haben schon begonnen, und zwar mit der Kündigung des Rahmentarifs und der Lohnordnung, wobei nach einer Kürzung der Löhne um 12 vH gestrebt wird. Die werktätigen Schichten vor allem werden die Kunst der nationalistischen Regierung schwer zu büßen haben. Es wird dadurch allerdings für den Kapitalismus weiter nichts erreicht, als eine Verschnellerung seines Niedergangs. Wenn Herr Hitler mit seinem Kollegium scheidet, wird das wirtschaftliche Trümmerfeld noch beängstigender sein. Der schon unabsehbaren Armee vor den Stempelstellen werden sich noch mehr Gewerbetreibende und Unternehmer haben anschließen müssen. Die antikapitalistische Sehnsucht wird nun erst den richtigen Auftrieb erhalten.

Die kapitalistische Oberschicht kann nicht anders. Sie ist bankrott. Sie vermag sich nur auf Kosten der arbeitenden Schichten zu erhalten. Es muß noch ärger mit ihr stehen, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist, wenn sie sich zu einer solch beispiellosen Herausforderung der arbeitenden Schichten veranlaßt sieht. Das Ergebnis der Taten einer Regierung solch reaktionären Schwergewichts kann nichts anderes sein als eine Verschärfung der wirtschaftlichen und politischen Krise sowie des revolutionären Willens. Es muß eben dem deutschen Volke noch eindringlicher eingeleuchtet werden, daß es diesmal keinen Ausweg, sondern nur beherzten Kampf gegen die überlebte Ordnung gibt. Das Einbleuen wird die „nationalsozialistischste Regierung, die sich denken läßt“, gründlich besorgen. Wohin sie damit kommt, wird man in kurzer Zeit sehen.

## Tragödie an der Ruhr

Im Ruhrbergbau waren 1913 noch 426 000 Mann beschäftigt, heute etwa 205 000. Wie kaum anders, tun hier Rationalisierung und Maschine ihr Werk in einem Ausmaß, wovon man sich vor dem Kriege unmöglich eine Vorstellung machen konnte. Im Jahre 1931 wurden von der Gesamtproduktion im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbergbau 95 vH maschinell gewonnen. In Niederschlesien sind es ebenfalls 95 vH, im Aachener Revier (Wurmgebiet) 91 vH und in Oberschlesien 23,5 vH. Das bedingt eine unheimliche Steigerung der Leistung je Mann und Schicht. Die Leistung steigerte sich:

	1913	September 1932	Steigerung
Im Ruhrrevier	943 kg	1646 kg	75 vH
In Oberschlesien	1139	1716	51
In Niederschlesien	669	938	40
Im Wurmrevier (Aachen)	768	1168	53

Die Erhöhung des Anteils je Mann und Schicht an der Produktion ist erfolgt, obwohl die Arbeitszeit gegen 1913 ganz erheblich verkürzt wurde. Im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbergbau ist die Schichtzeit von 8½ auf 8 Stunden vermindert worden, wobei allerdings bemerkt werden muß, daß heute die wirkliche Arbeitszeit trotz der verkürzten Schichtzeit erheblich länger ist als vor dem Kriege. Auch hier spricht die Rationalisierung mit. Man hat die Anfahrtswege in der Grube verkürzt und die maschinelle Personenbeförderung unter Tage eingeführt. Die Technik hat nachhaltig auf die Verhältnisse im rheinisch-westfälischen Kohlengebiet gewirkt. So sind die Lohnkosten heute längst nicht mehr der entscheidende Teil der Selbstkosten bei der Kohlergewinnung, wie das von den Unternehmern immer wieder behauptet wird. In der Braunkohle und im Kalibergraben bilden die Lohnkosten schon immer nur einen ganz geringen Bestandteil der Unkosten und fallen gegenüber anderen Unkostenfaktoren nicht wesentlich ins Gewicht. Bei der Steinkohle mußte das Problem bisher etwas anders be-

trachtet werden. Aber auch hier hat sich die Technik als revolutionärer Faktor ausgewirkt. Der Lohnanteil je Tonne Produktion sank

	1924	September 1932
im Ruhrrevier	6,95 M	4,27
in Oberschlesien	4,83	3,17
in Niederschlesien	7,28	5,68
im Wurmrevier (Aachen)	8,70	5,37

In mehreren Revieren liegt sogar der jetzige Lohnanteil ganz erheblich unter dem des Jahres 1913. Im Ruhrbergbau beträgt er augenblicklich 4,27 M je Tonne gegen 5,94 M im Jahre 1913. Aber wozu mit jenen, die Maschine und Rationalisierung aus dem Arbeitsprozeß ausschalten? Die erwerbslos gewordenen Bergarbeiter stehen vor der zermürbenden Aussicht, auch bei bester Konjunktur nicht wieder in Arbeit zu kommen, wenn nicht zu außerordentlichen Maßnahmen gegriffen wird. Ein Beispiel aus dem Ruhrrevier soll das beweisen: Die arbeitstägliche Produktion betrug an der Ruhr im Jahre 1929, dem besten Konjunkturjahr, 407 000 Tonnen Kohle bei einer Belegschaft von 375 970 Mann. In derselben Zeit ist der tägliche Schichtförderanteil von 1271 auf 1646 Kilo gesteigert worden. Um die Produktion von 1929 zu erreichen, braucht man heute nicht 375 970 Bergarbeiter wie im Jahre 1929, sondern nur noch 246 266. Bei günstigster Konjunktur müssen also im Ruhrrevier 130 000 Mann arbeitslos bleiben, ohne Aussicht, wieder in die Grube zu kommen.

Das ist die große Tragödie an der Ruhr. Ein Bild voller Elend. Wer will leugnen, daß hier außerordentliche Maßnahmen notwendig sind? Wer Technik und Maschine anerkennt, der muß sich auch den Gesetzen der Technik fügen. Die Gesetze der Technik gehen dahin, daß sich die menschliche Arbeit gegenüber der Maschinenarbeit verringert. Man kann nicht Maschinen zertrümmern und sich einbilden, die Entwicklung dadurch geändert zu haben. Maschinenstürmerei ist Barbarismus und führt zur Unkultur. Aber man muß unsere sozialen Verhältnisse auf das Wesen der Technik einstellen, und diese Einstellung erfordert an der Ruhr eine Anpassung der Arbeitszeit an den technischen Stand. Die Vierzigstundenwoche muß an der Ruhr unbedingt durchgeführt werden. 130 000 Mann, die hungern, die arbeiten wollen und nicht können, mahnen täglich, stündlich daran. Wirtschaftlich ist diese Arbeitszeiteinschränkung, wie die Leistungssteigerung und die Lohnkostenentwicklung zeigen, durchführbar. Sozialpolitisch ist sie möglich und eine Notwendigkeit. August Schmidt.

## Senkung der Einkommen um 40 vH

Jede Maßnahme zur Ankurbelung der Wirtschaft erfährt bei bestimmten Kreisen starken Widerspruch, wenn nicht reaktionäre Maßnahmen damit verbunden sind. So wenden sich reaktionäre Scharfmacher gegen den Gereke-Plan, den sie als einen Irr- und Umweg halten. In der Bergwerks-Zeitung Nr. 6 befaßt sich der bekannte Kaliindustrielle August Rosterg mit diesem Plan. Unter scharfer Kritik lehnt er ihn entschieden ab. Nach seiner Meinung ist eine dauernde Besserung der Wirtschaftslage nur möglich, wenn der Gereke-Plan abgelehnt und die dadurch ersparte Summe der gesamten Wirtschaft in Form von Steuerermäßigungen zugeführt wird. Des ferneren hält er eine Senkung der Lebenshaltungskosten für dringend erforderlich, ohne allerdings zu sagen, wie dies geschehen soll. Was jetzt kommt, muß man im Wortlaut genießen:

„Es muß die Produktion erheblich verbilligt und alle Warenpreise müssen bedeutend gesenkt werden. Hierzu ist not-



Die neueste Runde



# Drittes Reich erste Rate

Wie wird sich die gläubige Masse der Nationalsozialistischen Partei wundern, wenn sie hört, daß die erste Sorge der Regierung des Herrn Reichskanzlers Hitler dem weiteren Funktionieren der Börse und der Banken galt. Die Teilnehmer an Hitlers Versammlungen haben es doch sicherlich ernst genommen mit dem, was ihnen jahrelang gepredigt worden ist. Sie wollten nun, da ihr geliebter Herr im Reichskanzlerpalais eingezogen war, mit dem guten Werk beginnen. Also zogen sie an dem Tage, da der „Führer“ aus dem Kaiserhof ins Reichskanzlerpalais hinüberwechselte, demonstrierend vor die Börsengebäude.

Aber sie irrten, als sie meinten, damit den Anfang eines dem nationalsozialistischen Gott gefälligen Werkes zu tun. Die Regierung versicherte nicht nur, daß sie jeden Währungs- und Bankenexperimenten ablehnend gegenüber stehe, sondern lie ließ auch erklären, daß die Börsen weiter funktionieren müßten. Darüber hinaus tat sie ein übriges. Ein Überfallkommando der Polizei mußte sie in Berlin davon überzeugen, daß die Börsen auch unter der Regierung Hitlers geheiligte Einrichtungen des heiligen Kapitalismus sind, die den Schutz des Staates in erster Linie genießen! Die nationalsozialistischen Anti-Börsendemonstranten sind vor dem erhobenen Gummiknüttel des von ihrer Regierung beorderten Polizeikommandos zurückgewichen.

Beschwörend schreibt eines der hemmungslosen kapitalistischen Blätter, die Bergwerkszeitung, in ihrer Nummer vom 1. Februar:

„Bevor die Börse eröffnet wurde, kam es draußen zu einer Demonstration. Starke Menschenmassen versammelten sich. Ansprachen wurden gehalten gegen die Börse. Inzwischen hatte die Handelskammer das Überfallkommando alarmiert. Polizei rückte an und veranlaßte mit mehr oder weniger Nachdruck die Demonstranten, sich zu verziehen. Der Zwischenfall ist ohne Beibruch und ohne Bruch von Fensterscheiben vorübergegangen. Aber man sollte bedenken, daß es keinen guten Eindruck macht, wenn das Zentrum des Geld- und Kapitalwesens brüskiert wird. Man sollte bedenken, daß jetzt zu den Stillhalteverhandlungen erste Finanzleute des Auslandes in Berlin sind. Was sollen diese Leute von Deutschland denken, wenn sie von der Demonstration gegen die Börse hören.“

Das sind die Sorgen dieser Zeitung, die nicht müde wurde, die Heranziehung der Nationalsozialisten an die Staatsmacht zu fordern. Ja, was sollen die ausländischen Kapitalisten von Deutschland denken, wenn sie von der Demonstration gegen die Börse hören? So klingt es heute. Vorher hatte es anders geklungen. Da haben die Nationalsozialisten so getan, als ob sie, wenn sie einmal in der Regierung sein werden, auch nicht einen Tag zögern werden, das arme Deutschland aus der Knechtschaft des ausländischen Kapitals zu befreien. Denn daß Deutschland an das „internationale jüdische Kapital“ verkauft worden war, das war ja eines der zahlreichen Verbrechen, die die Marxisten an dem Volke begangen hatten und wofür sie gehängt werden sollten.

Die Geschichte leistete sich zudem auch wieder einmal einen Scherz: Just an dem Tage, da Adolf Hitler in den Reichskanzlerstuhl sank, traten in Berlin die internationalen Gläubiger Deutschlands zu neuen Stillhalteverhandlungen zusammen. Und? Nun, die Reichsregierung steht diesem internationalen kapitalistischen Gremium, dem manche Person jüdischer Herkunft angehören dürfte, mit der gleichen Liebeshörigkeit zur Verfügung, wie alle ihre Vorgänger.

Es war überhaupt alles andere als ein Trauertag an der Börse, dieser 31. Januar 1933. Das Bündnis Hugen-

berg—Hitler hat die Geschäfte des „raffenden“ Kapitals nicht nur nicht gehemmt, sondern ganz außerordentlich beflügelt. Es kam an den Börsen zu erheblichen Kurssteigerungen, die Spekulanten lächelten zufrieden. Bis zu 6 vH wurden einzelne Werte plötzlich in die Höhe getrieben. Daß die Montan- und chemischen Papiere dabei in der ersten Reihe standen, ist bei der überragenden Rolle, die Hugenberg in dieser Regierung für sich reserviert hat, eigentlich selbstverständlich. Hugenberg ist der Mann, der gleichzeitig die Interessen der Schwerindustrie und des autarkieveressenen Großagrariertums vertritt. Ihm trauen die an der Börse herumschwirrenden Kapitalisten schon zu, daß er die Regierungstätigkeit zu einem *lo h n e n d e n G e s c h ä f t* für die hinter ihm stehenden Gruppen machen wird. Jedenfalls wurde nach der Frankfurter Zeitung die „Börse in ihrer wirtschaftlichen Zuversicht bestärkt“.

Das Klettern der Aktien verrät noch ein weiteres, nämlich, daß eine schäferere Verfolgung der Autarkiepläne, so wie sie Hugenberg und wahrscheinlich auch Hitler vorschweben, zu einer erneuten harten Belastung der Konsumentenmasse führen muß. Da zur Zeit die Schwerindustrie wegen der niedrigen Stahl- und Eisenpreise auf dem Weltmarkt kein Interesse an dem Export, wohl aber immer größeres an dem Inlandmarkt hat, hilft sie — eine Hand wäscht die andere — dem Agrariertum gern bei der Abriegelung Deutschlands vom Auslandmarkt. Obwohl der Inlandmarkt für die Schwerindustrie seit langem schon durch eine rücksichtslose Politik im weitesten Umfange gesichert ist, strebt sie, natürlich zur Aufrechterhaltung der überhöhten Inlandspreise, eine durch nichts gestörte streng monopolistische Beherrschung an. Indem sie den Agrariern bei der Verwirklichung ihrer autarkischen Pläne hilft, will sie damit ihre eigenen Überprofite steigern. Und an diesen Überprofiten wollen sie alle teilhaben, also werden rheinisch-westfälische Industriepapiere gekauft.

Die Agrarier sehen die Preise für Getreide in die Höhe klettern. Hugenberg mit Hitler und den Vertrauensmännern des Landbundes, das muß neue fette Zeiten für die Großlandwirtschaft einleiten! Steht aber eine weitere Stützungsaktion in Aussicht, so tun die Agrarier gut, das Getreide zurückzuhalten. Dann beginnen die Preise an den Produktenbörsen sich nach oben zu bewegen. Und natürlich kann diese Regierung die notleidende Landwirtschaft bei der Bestellung nicht im Stich lassen. So etwas gibt es nicht. Subventionen auch unter diesem Motto stehen also in Aussicht. Das bedeutet größere Gewinne für die Grundstoffindustrie — ihre Aktien steigen! Und wo alles im kapitalistischen Lager voller Hoffnung ist, da sollte allein die Rüstungsindustrie trauern? Nein! Auch deren Aktienkurse steigen. Es geht höher in die Lüfte, seit das deutsche Volk einen Reichskommissar für Luftfahrt hat. Aber natürlich nur für die Zivilluftfahrt!

Nur auf einem Gebiet herrschte an der Börse zunächst Flaute, am Rentenmarkt. Die „Brechung der Zinsknechtschaft“ gespensterte herum. Aber auch da sollte sich rasch zeigen, daß kein Anlaß bestand. Es wird nichts zur Brechung der Zinsknechtschaft geschehen; die Kuponschneider und Zinsempfänger beruhigten und der Rentenmarkt befestigte sich.

Des dritten Reiches erste Rate befriedigt die Kapitalisten. Der „Sozialismus“ des Herrn Hitler beschleunigt die Bewegung der Profitkurbel. Ein neues Morgenrot ist aufgegangen. Wieviele aber aus der Millionengefolgschaft der Nationalsozialisten erleben ihre Götterdämmerung? Catilina.

wendig, daß die Einkommen jedes Staatsbürgers nach und nach im Tempo der Preisermäßigung für Waren und der Produktionssteigerung bis zu 40 vH gesenkt werden. Bei den im Staatsdienst befindlichen Menschen muß sofort der Anfang gemacht werden. Der übrigen Wirtschaft muß empfohlen werden, sofort zu folgen...“ Des weiteren wird gefordert: „Die gesamte deutsche Wirtschaft muß sofort von allen Fesseln befreit werden. Jeder, sowohl Arbeiter wie Angestellter und Unternehmer, soll sich sein Brot dort suchen, wo er es am besten findet. Alle Tarifverträge und sonstige die Produktion hemmenden Einrichtungen müssen beseitigt werden...“

Was die deutschen Lebenshaltungskosten anbetrifft, so sind wir mit Rosterg einig, daß Deutschland nicht länger an der Spitze der Teuerungsländer marschieren darf. Nur verrät er uns nicht, wie dies geschehen soll. Nun zur Senkung der Einkommen jedes Staatsbürgers um 40 vH. Der durchschnittliche Tariflohn für gelernte Arbeiter betrug im Oktober 1932 80,6 Pf. (111,6 Pf. im Jahre 1930) und der eines Hilfsarbeiters 63,1 Pf. Nach einer Senkung in dem geforderten Ausmaß würde der Durchschnittslohn eines Facharbeiters auf 48,4 Pf. und der eines Hilfsarbeiters auf 37,9 Pf. fallen. Dadurch würden die deutschen Löhne die niedrigsten der Industrieländer sein. Der hochqualifizierte deutsche Arbeiter würde mit dem ostasiatischen Kuli bezüglich der Lohnhöhe in Konkurrenz treten. Rosterg glaubt, daß wir mit einer solchen Lohnhöhe das Ausland auf dem Weltmarkt in jedem Falle unterbieten könnten. In das Gesamtbild paßt die Forderung hinein, alle Tarifverträge sofort zu beseitigen. Bezeichnenderweise will Rosterg die Kartelle nur gelockert wissen. Es mag das hier Gesagte genügen, um zu zeigen, daß starke Kräfte dabei sind, den deutschen Arbeiter zu einem rechtlosen Heloten zu machen.

## Der menschenleeren Fabrik entgegen

Der Bergarbeiterverband bringt neue Angaben über den Fortschritt der Maschinenarbeit in den Gruben. Setzt sich vor allem an der Ruhr das Streben der Konzerne auf Konzentrierung der Förderung in einigen wenigen Zechen durch, so kann das Ergebnis nur sein: phantastische Produktion bei bedeutend verminderter Belegschaft. Also Vermehrung der Arbeitslosen, neue Freisetzung von Arbeitern, die keine Aussicht mehr haben, irgendwie in Arbeit zu kommen und die darum zur Verzweiflung getrieben werden.

Aber nicht nur im Bergbau, in allen Gewerbezweigen hat die Freisetzung von Arbeitskräften infolge der Technisierung und Arbeitsintensivierung unheimliche Fortschritte gemacht. Da ist zum Beispiel die Zementindustrie. Sie hat ihre Produktionsanlagen scharf mechanisiert, aber kein Werk kann auch nur halbwegs ausgenutzt werden. In der Ziegelindustrie ist die Dauer der Jahresarbeitszeitmöglichkeit für den Ziegler von 1929 auf 1931 um 33 vH zurückgegangen. Auch bei der Porzellan- und Steingutindustrie, die noch meistens manuelle Arbeitskräfte beschäftigt, hat die Maschine ihren Einzug gehalten. Auf der vorjährigen Tagung der Keramischen Gesellschaft wurde auf eine Maschine aufmerksam gemacht, die in einer Stunde 600 Stück 23-Zentimeter-Teller im Rohzustand herstellen kann. In der Flaschenindustrie gab es 1906 noch 7600 Beschäftigte, heute sind es noch 500, und im September 1931 wurden nach Angabe der Industriellen nur 15 vH der vorhandenen Betriebs- und Maschinenanlagen ausgenutzt.

Auch im Sattler- und Portefeuillergewerbe steigt durch die Rationalisierung und Technisierung die Arbeitslosigkeit immer mehr. So wird nach Mitteilungen des Sattlerverbandes aus der Fahrzeugindustrie berichtet: In einem Autokarosseriebetrieb, wo weitgehend Handarbeit vorkommt, wird ein Vierfenster-Cabriolet hergestellt. Polsterarbeit, Aufschlagen, Verdeckbeziehen usw. 1929: 72 Stunden, 1932: 51 Stunden. Dabei arbeitet der Betrieb noch genau so wie 1929; er hat keine Verbesserungen technischer Art eingeführt. Eine süddeutsche Automobilfabrik, in der Fließ- und Bandarbeit vorherrscht, dauerte das Sitzkissenpolstern 1925: 180 Minuten, 1932 bei gleicher Ausführung 26 Minuten. Die Herstellung eines Rückenpolsters dauerte 1925 noch 1 Stunde, 1932 nur noch 17 Minuten. Eine Türverkleidung ammontieren dauerte 1925 noch 30 Minuten, jetzt nur noch 3 Minuten. Solche Beispiele können aus diesem Betrieb beliebig vermehrt werden. Die Betriebsvertretung hält eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden für überholt.

In der Kinderwagenindustrie war früher das Füttern eines Kinderwagenverdecks mit 100 Minuten veranschlagt. Nach Einführung der Spezialmaschine sank die Arbeitsdauer auf 60 Minuten, und die Arbeit wird jetzt von Frauen geleistet. In der Anschlägerei waren zuerst für 100 Wagen zu 110 Minuten insgesamt also 153,3 Stunden die Norm, 1932 wurde dieselbe Arbeit in 99 Minuten verfertigt, zusammen in 165 Stunden, und zwar nur noch von weiblichen Arbeitskräften, was die Lohnsumme um 55 vH senkte.

In Kofferbetrieb erforderte 1926 die Herstellung von 10 Stück Lederkoffer (Attache- oder Stadtkoffer) noch 20 1/2 Arbeitsstunden. Zur Zeit wird dasselbe Quantum in 10 1/2 Arbeitsstunden hergestellt. Die Steigerung um nahezu 100 vH setzt sich folgendermaßen zusammen: Steigerung durch Maschinisierung 70 vH, durch weitere Arbeitsteilung 10 vH, durch Arbeitsintensivierung 20 vH.

## Genügt die 40-Stunden-Woche?

Bei Betrachtung dieser Frage gehe ich von einer Branche aus, deren Technisierung sich ungefähr auf der mittleren Linie bewegt. Bei dem Betrieb, den ich als Beispiel im Auge habe, handelt es sich um eine Gießerei. Bis 1923 waren fast nur Handmaschinen in Gebrauch. Mitte des genannten Jahres wurden neue Maschinen (Rüttelmaschinen) angeschafft. Hierfür wurden Zylinder zur Knorrmaschine hergestellt. Als die Zylinder nach mit der Hand hergestellt wurden, war die Stückzahl je Arbeitstag von zwei Formern und einem Hilfsarbeiter vier, bei einer Arbeitszeit von 8 1/2 Stunden. Das Resultat mit der Maschine war wie folgt: Zwei Formern mit einem Hilfsarbeiter fertigten in 8 Stunden 10 Zylinder. Dies bedeutete, daß 3 Formern und 1 1/2 Hilfsarbeiter entlassen werden konnten, was nach geschehen ist. Nun wurde aber nicht bloß eine Maschine angeschafft, sondern mehrere, was zur Folge hatte, daß noch mehr Leute zum Staupunkt gehen mußten. Von 1923 bis 1928 waren alle Maschinen angeschafft, die angeschafft werden konnten. Als der Anfang mit den Maschinen gemacht wurde, waren 338 Mann beschäftigt, als alle Maschinen angeschafft waren, nur noch 172. Die verbleibenden 172 Leute haben dieselbe Tonnanzahl gefertigt als vor der Technisierung 338.

Nach dem, was ich bis jetzt angeführt habe, dürfte, wenn die erwachsenen Leute alle wieder in Arbeit kommen sollten, die Arbeitszeit 25 Stunden je Woche nicht überschreiten.

Es kann eingewendet werden, daß in nicht alle Betriebe so durchtechnisiert sind. Dazu will ich ausführen, daß es Betriebe gibt, die noch besser technisiert sind als der angeführte. Dazu habe ich eine Branche herangezogen, wo, wie gesagt, die Technisierung auf mittlerer Linie liegt. Würde ich nun noch andere Branchen oder Betriebe heranziehen, wo die Technisierung weit über das von mir angeführte Maß hinausgegangen ist, dann würde sich noch eine kürzere Arbeitszeit ergeben.

Ich will ein Beispiel von hochgradiger Technisierung anführen, die Braunkohlenförderung. In dieser findet man heute dort, wo früher mehrere hundert Menschen beschäftigt gewesen sind, heute nur noch fünf oder sechs. Alles andere wird durch Maschinen erledigt. Das Verladen der Braunkohlen ist ebenfalls durchtechnisiert. Durch einen Griff zu einem Hebel werden innerhalb fünf Minuten acht bis zehn Eisenbahnwagen geladen.

# Wo bleibt der Abbau der Mieten?

Rücksichtslos wurden Löhne und Gehälter und die Bezüge der Unterstützungsempfänger gekürzt. Die Versuche, für diese Kürzungen so etwas wie einen Ausgleich durch Senkung der Warenpreise und Mieten zu schaffen, sind im Sande stecken geblieben. Dabei sind heute nicht nur die Unterstützungsempfänger, sondern auch viele noch beschäftigte Arbeiter und Angestellten nicht mehr in der Lage, die Mieten bezahlen zu können. Die Mietausfälle sind nach den Mitteilungen der Hausbesitzerverbände gewaltig gestiegen und die Neubauwohnungen stehen zum erheblichen Teil leer. Mehrere Familien teilen sich in eine Wohnung, häufig wohnt eine ganze Familie in einer Küche oder in einem Zimmer. Aber selbst bei diesen Einschränkungen, die ungeheure Gefahren für das Familienleben mit sich bringen, neu viele Arbeiter die Mieten nicht aufbringen. Angesichts dieser Tatsache ist es eine zwingende Notwendigkeit, so schnell wie möglich die Mieten zu senken.

Die Hausbesitzer haben in letzter Zeit ungeheure Summen erhalten, aber mit ihren Forderungen sind sie dadurch nicht etwa bescheidener geworden. Aus dem Abbau der Haussteuer im April 1932 floß ihnen ein Millardengeschenk zu, außerdem hat die Papen-Regierung den Althausbesitzern für Reparaturzwecke 50 Millionen Mark zur Verfügung gestellt, um die sich die Hausbesitzer heute zanken und streiten, weil jeder den größten Anteil daran haben will. Das Einkommen der Hausbesitzer ist nicht gesunken, eher ist es noch gestiegen. Das geht hervor aus der Einkommensstatistik des Statistischen Reichsamtes, wonach die Einkommen aus Vermietung von 836 Millionen Mark im Jahre 1928 auf 900 Millionen Mark im Jahre 1931 gestiegen sind. Legt man den Kaufkraftwert der Mark von 1928 zugrunde, dann erhöhte sich das Einkommen der Hausbesitzer in der angegebenen Zeit von 836 Millionen auf rund 1 Milliarde Mark, während zu gleicher Zeit das Einkommen aus Lohn und Gehalt von 42,6 Milliarden auf 36,9 Milliarden zurückging. Noch im Jahre 1931, wo das Masseneleud der kleinen Mieter bereits entsetzlich anstieg, nahm der Kaufkraftwert des Einkommens aus Vermietungen um rund 80 Millionen Mark zu. Schätzungsweise sind in der gesetzlichen Miete von 110 vH der Friedensmiete rund eine Milliarde Mark an Instandsetzungsgeldern enthalten, die aber die Hausbesitzer meistens nicht für die Instandsetzung der Häuser und Wohnungen ausgeben, sondern in die eigene Tasche stecken. Der Mieter trägt die Lasten, er weiß nicht, wie er die Miete aufbringen soll.

Die Mieten stehen heute in keinem Verhältnis mehr zu dem Einkommen der Lohn- und Gehaltsempfänger. Der Verband Schleswig-Holsteiner Baugenossenschaften hat eine Erhebung durchgeführt, die einen Einblick in die Lage der Mieter gewährt.

Die Zahlen beweisen, daß 95 vH aller Wohnungen monatlich mehr als 20 M und 62 vH mehr als 30 M kosten. Rund 40 vH der Mieter müssen mehr als 50 vH ihres Einkommens für Miete aufbringen und 30 vH der Mieter mehr als 75 vH. Was bleibt dann noch zum Leben übrig? Für Ernährung und Kleidung stehen 30 vH der Mieter nur 25 vH ihres Einkommens zur Verfügung, das sind bei 20 M Monateinkommen ganze 5 M. Vielleicht zeigt einmal ein Minister, wie man davon leben kann!

Bei anderen Untersuchungen sind ähnliche Ergebnisse festgestellt worden. Bei den Metallarbeitern betrug nach einer Untersuchung von Dr. Fürth der Mietanteil am Einkommen 40 bis 50 vH. Der Einheitsverband der Eisenbahner stellte im Januar 1932 fest, daß seine Mitglieder 15,1 vH ihres Einkommens für die Wohnungsmiete ausgeben. Dabei handelt es sich hier fast durchweg um vollbeschäftigte Beamte und Arbeiter. Die Unterstützungsempfänger in den Großstädten führen ihre Bezüge oft bis zu 80 vH an die Hausbesitzer ab. Für Ernährung bleibt ein kleiner Betrag übrig, für Kleidung können überhaupt keine Aufwendungen mehr gemacht werden.

Unter diesen Umständen kann es nicht ausbleiben, daß die Armut sich heute mehr und mehr in elenden Löchern, in Lauben und Buden, in Kellern, Kammern und Baracken zusammen-drängt. Die Rücksichtslosigkeit der Hausbesitzer kennt kein Erbarmen, der Profit steht ihnen höher als das Einsehen, daß bei solchem geringen Einkommen die Mieten gesenkt werden müssen. Wenn es noch soweit kommt, was bei der heutigen Finanzlage der Gemeinden durchaus wahrscheinlich ist, daß die Mittel für Mietzuschüsse gesperrt werden, dann ist die Katastrophe nicht abzusehen. Dabei erheben die Hausbesitzer immer neue Forderungen. Sie verlangen die völlige Beseitigung des gesetzlichen Mieterschutzes, die Senkung der Gebühren für Straßenunterhaltung, die Aufhebung der Grundsteuer und Wertzuwachssteuer. Alles soll für sie abgebaut werden, nur die Mieten nicht. Der Mieter, dessen Einkommen seit 1931 zum Teil um die Hälfte und mehr gesunken ist, soll die alte Miete bezahlen.

Bei alledem denken die Hausbesitzer nicht daran, die Wohnungen in einem anständigen Zustande zu erhalten. Es gibt heute herrschante Wohnungsvermietungs-Gesellschaften, die sich die Herrschaft über ein paar Dutzend Miethäuser gesichert haben und nur das eine Ziel kennen, soviel wie möglich aus der Vermietung der Wohnungen herauszuschlagen. Für die Instandsetzung der Häuser und Wohnungen geben sie keinen Pfennig aus, gehen aber bei der Eintreibung der Mieten rücksichtslos vor. Der Mieter, durch die Umstände oft zum Abschluß eines langen Mietvertrages gezwungen, wird nach allen Regeln der Kunst ausgebeutet. Die Mieten müssen daher unverzüglich ganz erheblich gesenkt werden. Die Hausbesitzer müssen dazu durch eine Verordnung gezwungen werden.



# Stahlbad Anno 17

Kriegsroman von Peter Riss

Copyright 1930 by Fackelreiter-Verlag GmbH, Hamburg-Bergedorf

Als Zeiß wieder grell auflacht, sondert sich der Gefreite Kühl einen Augenblick von uns ab, um dem Leutnant zu berichten und den Verrückten auf seinem Posten ablösen zu lassen.

Als er zurückkommt, ziehen wir los: Geduckt gehen wir durch den Hauptgraben, dann durch die nach hinten führenden Laufgräben, die Totenbündel hinter uns her durch den Dreck schleifend. Wir haben nur die Gasmasken und die kleinen Spaten mitgenommen. Außerdem tragen vier Mann je einen großen Spaten.

Hinter uns hören wir noch eine Zeitlang das irre Lachen von Zeiß; dazwischen gröhlt und singt ein anderer: der Stimme nach muß es der Magdeburger sein, der wohl wieder schwer besoffen ist.

„Der hätte man lieber mit anfassen sollen“, brummt Sievers vor mir. Ich bitte ihm im stillen alles ab, was ich ihm früher an Schlechtem gewünscht habe. Er ist ja auch schließlich ein anständiger Kerl geworden.

An einer von Granaten eingeebneten Stelle ziehen wir die Bündel in das freie Hintergelände. Wir keuchen; es ist bedeutend schwerer zu atmen, wenn man die Päckchen vor der Nase hat, das ist klar; aber wir können sie nicht abnehmen, weil der Gestank zu fürchtbar ist. Er dringt sogar durch unser vom Schnaps eingehülltes Bewußtsein hindurch. Manchmal flucht einer unterdrückt... verzeiht, ihr armen Toten, es gilt nicht euch.

Nie werden die Schatten der Toten, nie werden die ungezählten Flüche und Schreie aus diesem verfluchten Lande weichen.

Kriechend müssen wir die Zeltbahn hinter uns herschleifen. Unsere trüben, eingefallenen Augen blicken unter den schwerlastenden Helmen, die wir nicht zurückzulassen wagten, nach oben... wir wünschen sehnlich, daß Wolken den Mond, der das Gelände gespenstisch erhellt, überziehen möchten. Aber fleckenlos lastet der Himmel mit Millionen Sternen über uns, unbarmherzig, fern, fremd, unwirklich.

Oh, wie verflucht ist dieser Planet, und wie unwahrscheinlich ist die Unendlichkeit über uns, da sie den Krieg nicht kennt mit Granattrichtern und Schlammebenen, die uns sogar wehren, unsere Toten zur Ruhe zu bringen.

Mit unsäglicher Anstrengung schleppen wir uns weiter, wir wagen nicht, gehend die schaurigen Lasten weiterzubringen, wagen es nicht, uns zu erheben, denn wir wissen, daß der Gegner das Hintergelände überschauen kann, weil seine Stellungen höher als unsere liegen.

Wir rutschen in Granattrichter hinein, stöhnen wieder raus, neue Löcher kommen... wieder hinein, wieder heraus... eine halbe Stunde lang, eine ganze Stunde lang; niemand, niemand kann ermassen, mit welchen Qualen und Anstrengungen wir durch diese grauenhafte Nacht rutschen... nur die Sterne und der Mond sind Zeugen... kalt und unendlich ist ihre Ferne.

Es schneit wieder, die Bündel werden weiß, leuchten sekundenlang, bevor wir durch die nächsten Trichter kriechen und sie schwarz und dreckig wieder herausziehen.

Dann singen plötzlich Granaten hoch über uns... wir ducken uns gar nicht... unsere Sinne sind schon so auf die Geräusche der Front eingestellt, daß wir genau unterscheiden können, wo sie einhauen, ob sie uns gefährlich werden können oder nicht.

„Ich kann nicht mehr... ich... ich... kann... nicht... weiter...“, keucht Jan Dieckmann. Er rollt in einen Trichter hinein und stöhnt leise vor sich hin. Wir müssen eine kurze Rast machen; wo wir gerade liegen, bleiben wir, nehmen mit zitternden Händen und vollständig erschöpft die Helme ab und lassen uns den kühlen Schnee auf die brennenden Stirnen fallen... Der Schnee fällt immer dichter... bald sind wir von der Weiße eingehüllt... ich träume in grenzenloser Lethargie vor mich hin... vor mir liegt Adamczik, das Gesicht auf den ausgestreckten Armen, — wie ein Toter, der langsam in die Erde sackt. — Unheimlich in ihrer Regungslosigkeit liegen die Totenbündel; nein, euch tut es nicht mehr weh... ihr habt für ewig Ruhe... denke ich verworren.

Was unterscheidet uns noch von den weiß überhöllten Hügeln, die zwischen unseren erschöpften, reglosen Leibern liegen?

Mir wird so wohl, ich strecke meine Glieder, sie werden länger und länger... immer weiter fällt der Schnee... zärtlich, behutsam, alles versöhnend... die furchtbaren Tatsachen dieser Nacht und dieser Zeit verschleiern sich vor meinem Bewußtsein, rücken immer weiter fort, immer weiter... immer weiter... ich träume schon... ich sehe eine einsame Dorfstraße irgendwo im Holsteiner Land... ganz klar, immer schärfer treten die Konturen der dunkel und niedrig liegenden kleinen Bauernhäuser, der Bäume davor, heraus... alles ist mit Schnee überdeckt... alles ist so ruhig, so feierlich still... ich wandere durch die weichbedeckte, weiße Dorfstraße... ein Hund bellt im Schlaf... aus dem Fenster eines schiefdachigen Hauses dringt ein Licht... der Lichtstreifen fällt auf den Schneeteppich draußen, ich gehe hindurch... es ist alles so unendlich tröstend... ich bin ein einsamer Wanderer... ich suche meine Heimat... ich weiß, hier ist das Ziel, das Heimatdorf... dort am Ende der Dorfstraße muß das Häuschen meiner Großmutter sein... ach, wird sie sich freuen, daß ich komme... sie wird schon schlafen... ja, es ist ja auch schon so spät... der Weg von der Bahn her ist weit... die Menschen auf dem Lande gehen früh zu Bett... dann ist mir, als sei Weihnachten... da komme ich ja grad zur rechten Zeit... plötzlich sehe ich aus vielen Fenstern Lichtschimmer dringen... Kerzen flammen auf... drinnen wird gesungen... es sind Kinderstimmen, weich und lieb und getragen... dann stehe ich mit einem Male in einer warmen Stube... ich bin auch ein Kind... ich stehe zwischen den anderen Kindern, ich singe mit... die Großmutter lächelt... sie sitzt im Sofa, hat ein geheimnisvolles Gesicht, so gülig, so milde... sie nickt mit dem Kopf, um das Gesicht liegen die weißen, silbernen Haare... oben ist ein schlichter Scheitel... sie nickt und lächelt... oh, ich weiß ja, sie hat gebratene Äpfel in der Ofenröhre... die duften zu uns her... Tannendüfte dazwischen... und Duft von Honigkuchen... oben an der Baumspitze schwebt ein silberner Engel... er schaukelt leise hin und her, hin und her... und nun sollen wir noch ein Lied singen... dann kommt die Bescherung... „na, nun man zu“, sagt Großmutter, „singt man zu“, und sie nickt wieder und faltet die Hände, die schmalen, alten, lieben, zerfurchten Hände, die so gut sind, im Schoß... und nun singen wir wieder... was singen wir denn?... und was... was... was... ist denn das?... wer steht denn da auf der anderen Seite des Tannenbaums?... die kenne ich doch alle... wie?... wie?... träume ich denn?... sie singen auch mit... sie stehen da mit grauen Mützen in den Händen, die drehen sich zwischen den schmutzigen Fingern... oh, wie sehen sie überhaupt aus?!... sie tragen graue, schmutzige, lehmverdrehte Uniformen, und das Haar hängt ihnen naß und schmutzig in die Stirnen, und die Augen liegen tief und schwarz, es ist ja grad, als wenn sie weinten... aber nein, sie weinen nicht, sie haben alle todernste Gesichter, und alle blicken nach dem schwebenden Engel an der Tannenbaumspitze... und jetzt lächeln sie sogar ein wenig und stoßen sich leise an... ich... kenne euch doch... dann stehe ich

plötzlich zwischen ihnen... ach ja, wir sind ja Soldaten... wir waren ja im Krieg... aber wir sind alle, alle wiedergekommen, ja: Heini Langer steht da neben mir, hat einen roten Schimmer auf den Wangen, hast viel durchgemacht, Heini, — aber nun ist ja alles gut — wollen die Vergangenheit vergessen, nicht?... Er nickt und lächelt... und da steht ja Minulla und lächelt auch und hat ganz verträumte Augen... ja, kleiner Minulla, nun bist du auch endlich zu Haus bei deinen Kühen und deinen Wiesen, jaja, das hätten wir nicht geglaubt damals, nicht?... Und dann steht ja da auch noch Bumann... ja, als wir damals die Kartoffeln holten... da ging es uns nicht gut, Bumann... aber laß man, die Zeiten kommen nicht wieder... und Berberig und Meisel und Kalbfleisch, und einen Schritt vor uns stehen Preuß und der Leutnant Hagar... und Preuß hat schon Zivil an... ja, laß man, Korporal, wir ziehen auch bald die Lumpen aus, haben nur noch nichts anderes... Preuß schlägt mit einem Zeigefinger den Takt... „nun wollen wir singen, Jungs“... und dann fangen wir an, und leise Musik ist auch dabei — oh, wie schön... sie öffnen den Mund und blicken mit glücklichen Augen immer nach dem schwebenden Engel... die Stimmen sind noch etwas rau, aber wir singen: „... u—nd Friede auf E—rden und den Menschen ein Wohl — ge — fa — allen — — —“

„Hoch, hoch, hoch, Menschenskind“, brüllt es mir ins Ohr... ich erwache im furchtbaren Erkennen, reiße die Augen auf, blicke in das halbvernummte Gesicht Paul Schmiedekamps, bin

ganz wach... „wollt ihr hier erfrieren?“, höre ich ihn, er rüttelt mich und die andern hoch... Wir waren in der grenzenlosen Erschöpfung eingeschlafen... ganz in der Nähe krachen einschlagende Granaten, wir werfen uns in die Trichter, draußen bleiben unsere Bündel liegen... Wir warten ab... es kommen keine weiteren Einschläge, vielleicht war es eine verirrte Salve, — wir kriechen aus den Löchern heraus, es schneit immer noch und immer dichter... Weiter zerren wir unsere Last über das Gelände, jetzt wird das Feld ebenmäßiger, weniger Einschlagslöcher sperren uns den Weg, es geht schneller vorwärts, wir sind auch etwas ausgeruhert... Wir kommen in einen Hohlweg hinein, können uns jetzt ungehindert erheben, die Rücken schmerzen, wir schauen mit den Bündeln noch einige Minuten weiter... Im Hohlweg sind an den Seiten Einzelgräber. Undeutlich sehen wir, wie sich die beschnittenen Kreuze schief und klagend von dem weißbedeckten Boden abheben... Wir legen die Toten auf einen Haufen, dabei sehen wir, daß die eine Zeltbahn an einem Ende zerrissen ist. Sie ist auch nur noch halb gefüllt, beim Herumzerren im Gelände haben wir Teile eines Toten verloren... Gütler und Kohlhaben, die an dieser Zeltbahn waren, sehen sich an, fragen sich stumm: „Zurück? Holen...?“ Sie wenden sich voneinander ab, keiner findet eine Antwort... Paul Schmiedekamp hat es auch bemerkt, tritt zwischen sie, sieht sie nacheinander an, schüttelt dann mit dem Kopf... Dann holt er seine kurze Pfeife heraus, holt den ledernen Tabakbeutel aus der Manteltasche heraus, stopft ruhig seine Pfeife, zündet sie an — er kann es hier wagen, weil wir gegen Sicht gedeckt sind — und pafft erregt und in heftigen Zügen... ich stelle mich zu ihm hin; seltsam, immer wenn ich den Alten rauchen sehe, werde ich ruhiger... Wir setzen die großen Spaten an, lösen uns schweigend ab, immer vier Mann für fünf Minuten lang... Es ist eine harte, harte Arbeit, der Boden ist gefroren... wir müssen vorher den Schnee wegschaufeln... das Eisen knirscht im Boden, wir müssen mit den Absätzen der Stiefel nachhelfen... langsam öffnet sich das Massengrab... (Wird fortgesetzt)

## Schund... Schund... und nochmals Schund...!

Bedrucktes Papier ist billig. Es kostet sozusagen nichts. Wer sich die Mühe nimmt, einmal sechs Wochen lang aufbewahrt, was ihm an kostenlosem Lesestoff in die Hand gedrückt wird oder ins Haus geflogen kommt, der wird staunen, welche Unsumme Geldes aus dem Volke herausgezogen und wie sinnlos es vergeudet wird. Irgendwoher muß nämlich auch das viele Geld kommen, was die Herstellung aller dieser Traktätchen, Zeitungen, Flugblätter, Werk- und Kundenzeitungen kostet. Man braucht es gar nicht zu wollen, man hat gar kein Bedürfnis dafür, und doch, wo man geht und steht drängt sich uns diese Riesenflut bedruckten Papiers auf.

Sechs Wochen lang habe ich einmal diese Flut bei mir anschwellen lassen, um eingehend zu untersuchen, was sie mir an geistigen Werten zu bieten hat. Über 70 verschiedene Zeitungen, 23 Broschüren, über 180 Flugblätter verschiedener Richtungen, 300 Wahlflugblätter und nahezu 400 geschäftliche Reklamedruck-sachen, Handzettel, Prospekte, Bücherkataloge waren das Ergebnis dieser Sammlung. Davon habe ich als für meine Zwecke dienbar zwei Bücherprospekte, eine Broschüre, drei Zeitungen und fünf Flugblätter behalten. Alles andere ist im Papierkorb verschwunden.

Wie gesagt, habe ich jede einzelne Drucksache auf ihren geistigen Gehalt hin geprüft, eine Mühe, die ich mir zum ersten, aber auch zum letzten Male gegeben habe. Es kommt dabei nichts heraus. Irgend einen geistigen Gewinn konnte ich dabei nicht verbuchen. Lediglich auf die bedauerliche Erkenntnis hat mich die ganze Untersuchung gebracht: Ich habe erkannt, daß der ganze Schund, mit dem man sechs Wochen lang, nein, jahraus, jahrein, Tag für Tag das ganze Volk überflutet, die ungeheuren Kräfte in Fluß gebracht hat und ständig neu entfaltet, die unentwegt an unserer politischen Zersetzung, an unserer geistigen Verwirrung und Zerklüftung arbeiten.

Man braucht da nur die 300 Wahlflugblätter flüchtig auf ihren Inhalt zu prüfen. Man erschreckt, wie jedes Körnchen politischer Weisheit und jeder Funke politischen Anstandes durch eine Wucht von Verleumdungen, Beschimpfungen, Lügen und Verdrehungen über die Gegenpartei überboten wird. Menschen, die sich noch nicht ganz zur politischen Reife durchgearbeitet haben, werden bei dieser Versumpfung des politischen Kampfes, wie er in Flugblättern betrieben wird, kaum noch den Weg zur ehrlichen politischen Gemeinschaft finden. Kein Wunder, wenn selbst in den eigenen Reihen der Parteien die politischen Führer nicht selten als Spitzbuben und Verräter am Volke betrachtet werden, wenn, wie in diesen 300 Flugblättern gesagt wird, die Politiker aller Parteien Spitzbuben sind.

Kaum ehrlicher ist der Kampf, den die Flugblätter weltanschaulicher oder anderer Richtungen gegeneinander führen. Wenn sich dieser Kampf auch nicht gerade gegen Personen richtet, so spielt doch die Verdrehung, die Phrase und die Behauptung wider besseres Wissen eine überwiegende Rolle gegen die Tatsachen, Erkenntnisse und Beweise reiner Wahrheit und Forschung. Würde es anders sein, wäre es undenkbar, daß es Hunderte von Sekten gibt, die alle das reine Christentum vertreten wollen. Würde es anders sein, dann brauchte es nicht so viele Arten von Theosophen, Heilsarmee-Soldaten, Freidenker und Lebensreformer zu geben. Wohl gibt es in weltanschaulicher Beziehung große, unüberbrückbare Gegensätze, die sich immer getrennt halten werden; aber Spaltung und Verwirrung in der einen christlichen oder in der einen freireligiösen Richtung

haben immer nur diejenigen fertig gebracht, die rein egoistisch eine Sache zu der ihrigen machen.

Wie bedauerlich ist es, daß sich die Menschen soviel von ihrer Lebenszeit rauben lassen, indem sie diesen Schund lesen. Da kommt eine Zeitung ins Haus geflogen, bei der alle Geschichten darauf hinausgehen, daß ich nur diese oder jene Gummiabsätze tragen oder diese oder jene Hautschmiere verwenden soll. Ohne auch nur den geringsten Bildungswert zu haben, wird solches Schundblatt in die Öffentlichkeit geworfen und veranlaßt die Menschen, ihre kostbare Zeit zu vergeuden. Das gute Buch und die bildende Zeitschrift sind längst aus dem Heim verdrängt, verdrängt von diesem Schund.

Nicht viel besser zu beurteilen sind die sogenannten „Werkzeitungen“, die dem Arbeiter plausibel machen wollen, daß er noch immer viel zu hohe Ansprüche an das Leben stellt und bei größerer Bedürfnislosigkeit mit noch weniger Lohn auskommen könnte. Ganz gering ist der geistige, der wissenschaftliche und der literarische Wert dieser Art Zeitschriften. Dasselbe muß auch von den sogenannten „Kundenzeitungen“ gesagt werden, die jeder Drogist und jeder Grundzugehöriger unseren Frauen in die Einkaufstasche steckt. Sie sind das Überflüssigste, was an kostenlosem Lesestoff ins Volk geschleudert wird. Die Sache wäre nicht so schlimm, wenn man diese Druckschriften, diesen Schund nicht auch noch bezahlen müßte. Oder glaubt jemand, daß ihm der Krämer eine Zeitung schenkt, die er nicht ehrlich, wie Krämer schon sind, in den Preis seiner Waren mit eingerechnet hat? Ebenso ist es mit der ganzen Flut von Reklamezetteln, Hauszeitungen, deren Kosten immer wieder der Kunde zu tragen hat, genau so wie die weltanschaulichen Richtungen das Geld für ihre Flugblätter aus der Allgemeinheit herausziehen.

Ob es je möglich sein wird, diese sinnlose Papierflut wieder einzudämmen, ist zweifelhaft. Da müßte schon in Millionen Menschen die Erkenntnis dämmern, daß diese Erscheinung nicht allein kulturwidrig ist, sondern daß sie auch den Bestrebungen nach wahrer Bildung und weltanschaulicher Erkenntnis entgegenwirkt, weil die Menschen ihre kostbare Zeit, die jeder für den Aufstieg zur geistigen Reife nutzen soll, viel zu sehr mit diesem Schund vergeuden. Und dann müßten diese Millionen dazu übergehen, diese auf sie hereinströmende Papierflut ungelesen in den Papierkorb zu leiten. Wenn die Urheber dieser Flut merken, daß ihr Treiben keine Wirkung hat, daß auch mit derartiger Reklame und Propaganda kein Geschäft mehr zu machen ist, dann wird sie eines schönen Tages von selbst verschwinden. K. D. H.

## Immer die alte Geschichte

Als wir zur Schule gingen, erzählte man uns die Geschichte vom Mäuseturm bei Bingen. Ein reicher Bischof hatte viel Getreide, aber die Leute waren arm und konnten den Preis, den er forderte, nicht bezahlen. Er schenkte ihnen nichts und ging mit dem Preis nicht herunter. Die armen Leute mußten verhungern, während seine Speicher bis unters Dach gefüllt waren. Da kamen die Mäuse und Ratten und rächten die Menschen, die der Bischof hatte verhungern lassen. Erst fraßen sie ihm das Getreide auf; dann kamen sie zu ihm ins Schloß. Er floh vor ihnen und ließ sich mitten im Rhein einen steinernen Turm mit dicken Mauern bauen. Dahin verkroch er sich vor den Mäusen und Ratten. Aber die schwammen durch den Rhein; sie hatten kein Getreide mehr, sie hatten gar nichts mehr zu beißen. Durch die dicken Mauern nagten sie sich einen Weg und fraßen den Bischof bei lebendigem Leibe auf.

Das ist die Geschichte aus der Schulzeit. Aus der heutigen Zeit stammt die folgende: John Proctor, renommierter Getreidehändler in Liverpool, schreibt im Neujaarsrückblick der „Times“, daß nach mäßigen Schätzungen in den Getreide produzierenden Ländern Amerikas ein Weizenüberschuß von 90 Millionen Quarters vorhanden sein wird. Infolge des Preises und des Valutastandes könne Europa aber im kommenden Jahr höchstens 50 Millionen Quarters kaufen; der Rest müsse vernichtet werden.

Das schreibt ein renommierter Bürger Englands in einem sogenannten führenden Wirtschaftsblatt! Ein Quarter ist ungefähr ein Viertelzentner. Man kann sich also vorstellen, welche Riesenmengen Getreide — zehn Millionen Zentner! — vernichtet werden sollen. Inzwischen verhungern in Wien die Kinder zu Dutzenden; an der Donau stehen Foston, die den verzweifelt halb verhungerten Frauen entgegenreten, wenn sie vor dem qualvollen Hungertod in das barmherzige Wasser flüchten wollen. Inzwischen gehen in Deutschland Hunderte, Tausende von Menschen an Unterernährung zugrunde. Inzwischen verhungern in Rußland ganze Dörfer, und die vom Hunger geschwächten Leute können sich vor Erschöpfung nicht von der Stelle bewegen. Inzwischen — aber lassen wir das! Auch die Geschichte wird morgen oder übermorgen ihr Ende gefunden haben! Maria

## Weißer Wochen schwarz gesehen

Die Konfektion kommt in die Weißen Wochen. Es riecht bis auf die Straße schwer nach Appretur. Wer jetzt nichts kaufen kann, der kann sich auch nichts kochen, ihm fehlt — finanzgebarungstechnisch — die Normalfigur.

Jedoch — die Weißheit lacht ihn an und strahlt und blendet. (Gemeint ist, selbstverständlich, Weißheit mit Eszett!) Er spürt, wie peinlich, daß er reichlich unbehindert, und daß der Rest am Leib — pardon — schon ganz verdrückt.

In diesem Zustand ist er völlig außerstande, der Konfektion (in bar) entbindend beizustehn. Er hat kein Geld, und das ist eine Schande; er wird gezwungen, Weißer Wochen schwarz zu sehn.

Das ganze ist, bei Licht besehn, ein fauler Zauber. Wer arbeitslos ist, wird auch noch verhöhnt. Es ist, so sehr es blendet, doch nicht alles sauber. Geh mit der Nase dran, dann merkst du, was da strömt. H. K.





# Betriebsrätewahl in der Metallindustrie

Die Betriebsrätewahl ist im Gange. Man kann erfreulicherweise feststellen, daß der Kampfwille der freigeschulten Arbeiter ungebrochen ist. Zahl verteidigen sie ihre Stellungen, weil sie wissen, was von deren Erhaltung für die Belegschaft abhängt.

Die freigewerkschaftlichen Betriebsräte haben zweifellos auf dem Gebiete des Arbeiterrechts und der Sozialversicherung beachtenswerte Leistungen aufzuweisen. Sie haben bei Entlassungen Milderungen in großer Zahl durchgesetzt und bei Arbeitsstreitigkeiten ihren Mann gestanden, was ja auch allseits anerkannt werden muß. Aber auch bei anderen Dingen sind die freigewerkschaftlichen Betriebsräte ihrer oft recht schwierigen Aufgabe gerecht geworden. Wir erinnern vor allem an die andauernden technischen Umwälzungen in den Betrieben. Hier war und ist mit Phrasen nichts zu machen, hier werden gründliche Kenntnisse der Wirtschaftszusammenhänge und der Kalkulationsmethoden benötigt. Die gleichen Fähigkeiten sind auch für die Tätigkeit in den Aufsichtsräten erforderlich. Bei der erfolgreichen Erfüllung ihrer Pflicht kommt den freigewerkschaftlichen Betriebsräten der Umstand sehr zustatten, daß sie von ihren Gewerkschaften in Kursen und Schulen mit dem notwendigen Wissen ausgerüstet werden. Die Bildungseinrichtungen beispielsweise des DMV sind mustergültig. Er verausgabte allein im Jahre 1931 für Bildungszwecke insgesamt 1 705 862 M.

Wohl die wichtigste Aufgabe der Betriebsräte ist, darüber zu wachen, ob die Tarifverträge von den Unternehmern eingehalten werden. Gerade dabei zeigt es sich deutlich, daß die freigewerkschaftlichen Betriebsräte die Interessen der Belegschaft auf lohnpolitischem Gebiet infolge ihrer langjährigen gewerkschaftlichen Tätigkeit viel erfolgreicher vertreten, als dies von anderen Betriebsräten möglich ist.

Sollen nun diese Leistungen in den Betrieben in gleichem Umfange fortgesetzt oder noch erhöht werden, dann muß den freigewerkschaftlichen Betriebsräten bei dieser Wahl volles Vertrauen entgegengebracht werden. Im Jahre 1931 wurden in den Betrieben der Metallindustrie insgesamt 24 317 Arbeitervertreter gewählt, von denen 18 920 oder 77,82 vH auf den DMV und 1105 oder 4,54 auf andere freie Gewerkschaften entfallen.

Dieses Gesamtergebnis wäre sicherlich für die freigeschulten Arbeiterschaft noch günstiger ausgefallen, wenn alle Mitglieder des DMV und der noch in Frage kommenden freien Gewerkschaften von ihrem

Wahlrecht Gebrauch gemacht hätten. Das war leider nicht der Fall. Es gab sogar noch Großbetriebe ohne gesetzliche Betriebsvertretung. Es haben im Jahre 1931 in 1003 Betrieben der Metallindustrie mit 48 206 Beschäftigten keine Betriebsrätewahlen stattgefunden. Es wurden Betriebe ohne gesetzliche Betriebsvertretung gezählt:

	1931	1930	1929	1928
mit 20 bis 50 Beschäftigten	726	953	931	927
„ 51 „ 100 „	211	244	270	295
„ 101 „ 500 „	63	102	131	157
über 500 „	3	6	6	14
zusammen:	1003	1305	1338	1393
in vH der Betriebe:	9,8	10,4	11,6	12,0

Seit dem Jahre 1928 ist zwar die Zahl dieser Betriebe, wie zu ersehen ist, absolut und prozentual ständig zurückgegangen, doch ist der Hundertsatz noch entschieden zu hoch.

Von den im Jahre 1931 erfaßten 1003 Betrieben entfielen allein 350 mit 17 619 Beschäftigten auf den Verbandsbezirk Hagen. Weitere 186 Betriebe mit 9809 Beschäftigten auf den Bezirk Stuttgart, 111 Betriebe mit 6011 Beschäftigten auf den Bezirk Erfurt und 86 Betriebe mit 5171 Beschäftigten auf den Bezirk Frankfurt a. M. Bei den übrigen Bezirken schwankt die Zahl zwischen 2 und 44. Die 3 Großbetriebe mit je über 500 Beschäftigten liegen in den Bezirken Erfurt, Frankfurt a. M. und Hagen. Nach Berufsgruppen geordnet steht die Kleisenindustrie mit 286 Betrieben und 14 758 Beschäftigten an erster Stelle, dann folgen die Metallwarenbranche mit 125, die Edelmetallindustrie mit 91, der allgemeine Maschinenbau mit 73 und die Gießereien aller Art mit 59 Betrieben. Alle anderen Berufsgruppen liegen darunter.

Zu besonders harten Kämpfen wird es in den Großbetrieben der Metallindustrie kommen. Mit welcher schiefen Mitteln die Feinde der freien Gewerkschaften, insbesondere die RGO, die Nazis und die Gelben den Wahlkampf führen, ist in diesen Spalten schon mehrfach geschildert worden.

Tun die Mitglieder der freien Gewerkschaften bei diesen Betriebsrätewahlen ihre volle Pflicht, indem sie die Unorganisierten aufklären, die Lauen aufrütteln und unablässig für die Wahl der Gewerkschaftsliste eintreten, dann wird auch der erwünschte Erfolg trotz des Ansturmes von links und rechts nicht ausbleiben.

# Der ADGB in kritischer Stunde

Der Bundesausschuß des ADGB war am 31. Januar beisammen. In seinem Bericht gab Leipart einen Überblick über die Entwicklung der politischen Lage. Die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften haben sich am Sonnabend und Montag wiederholt bemüht, beim Reichspräsidenten vorstellig zu werden, um im Sinne ihrer in diesen Tagen veröffentlichten Erklärungen auf ihn einzuwirken. Leider vergeblich, da der Reichspräsident nicht in der Lage war, die Vertreter der Gewerkschaften zu empfangen. Leipart erinnerte an den Briefwechsel des Reichspräsidenten mit Hitler vor wenigen Monaten. Im November lehnte Hindenburg es ab, Hitler ein Präsidialkabinett anzuvertrauen. Er stellte ihm vielmehr damals strengere Bedingungen, als jemals einem früheren Kanzlerkandidaten. Er verlangte von ihm, daß er seine parlamentarische Mehrheit nachweise, wenn er auf die Kanzlerschaft Anspruch erhebe. Jetzt war hiervon keine Rede mehr. Was von dieser Regierung sozialpolitisch zu erwarten ist, zeigt die Umgruppierung im Reichsarbeitsministerium und im neugebildeten Krisenministerium. Die Einordnung der Tarifabteilung in das Ministerium Hugenbergs läßt keinen Zweifel, wohin der Kurs geht. Keine staatliche Lohnpolitik, vielleicht auch keine Schlichtung mehr, selbst nicht in dem jetzt schon zartesten Sinne. Auf anderen Gebieten des Tarifrechts wird die gewerkschaftsfeindliche Haltung des neuen Mannes bald genug hervortreten.

Die Arbeiterschaft wird mehr als je auf ihre eigene Kraft angewiesen sein. Es bedarf keiner Hervorhebung, daß die Gewerkschaften zu dieser Regierung in Opposition stehen. Das wird sie nicht hindern, die Interessen der Arbeiterschaft auch gegenüber dieser Regierung zu vertreten. Die Gewerkschaften werden die Ansprüche der Arbeiter auf Gleichberechtigung in Staat und Wirtschaft mit genau der gleichen Entschiedenheit weiterverfechten wie seither. Organisation — nicht Demonstration, das ist die Parole der Stunde.

Graßmann ergänzte den Bericht Leiparts durch Ausführungen über die verschiedenen Möglichkeiten der politischen Entwicklung. Alles komme auf die Geschlossenheit, Erhaltung und den Ausbau einer einheitlichen Front der Arbeiterschaft in ihren Gewerkschaften an. Dieser Gedanke ist auch bestimmend für die Haltung der Gewerkschaften gegenüber jeder Partei, die sich etwa das Recht zur Führung gewerkschaftlicher Aktionen anmaßen sollte.

Die Aussprache ergab in eindrucksvoller Weise die einmütige Übereinstimmung aller Verbandsvertreter mit der Haltung, die der Bundesvorstand in diesen entscheidungsschweren Tagen eingenommen hat. Es verziehe sich von selbst, daß die Zusammensetzung dieser Regierung zu stärksten Bedenken Anlaß gibt. Die Gewerkschaften werden im einzelnen Falle ihre Haltung zu dieser Regierung von ihren Taten abhängig machen. Sie stehen bereit, wenn nötig jeden Tag neue Entscheidungen zu treffen. Die Haltung der gewerkschaftlichen Führung kann und darf sich nicht von gefühlswilligen Gesichtspunkten bestimmen lassen. Daß die deutsche Arbeiterschaft, soweit sie gewerkschaftlich geschieht, ist, sich gegen diese sozialreaktionäre Regierung am liebsten in unmittelbarer Aktion zur Wehr setzen würde, ist menschlich begreifbar, aber sachlich falsch. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Gewerkschaften die Interessen der deutschen Arbeiterschaft schützen werden, wenn sie diesen Impulsen nachgeben werden.

Die Ruhe und die Zuversicht, die für die Verhandlungen des Bundesausschusses kennzeichnend war, kommt nicht von ungefähr. Sie stemmt aus der genauen Kenntnis der reichen Widerstandskräfte der deutschen Arbeiterschaft, die in ihrer wechselnden Geschichte schon machen Gegner kommen

und gehen sah, von dem die Sage ging, daß er die Arbeiterbewegung endgültig vernichten werde. Dieses Bewußtsein der Kraft, das keiner großen Geste bedarf und der Disziplin der Arbeiterschaft sicher ist, ist die feste Grundlage der ruhigen Haltung der gewerkschaftlichen Führung in den letzten Tagen.

Leipart faßte die Aussprache zusammen: Die gegenwärtige Regierung mag — in rücksichtsloser Ausnutzung von Machtverhältnissen — eine tariflose Zeit, vielleicht gar einen weiteren Abbau der Löhne durchsetzen, sie mag aus der Kumpelkammer veralteter Vorstellungen reaktionäre Pläne heraufholen und Einrichtungen schaffen, die den bestehenden Rechten und dem Freiheitswillen der deutschen Arbeiterschaft widersprechen — die deutsche Arbeiterschaft weiß nicht nur aus der Erfahrung der letzten Jahre, sondern aus ihrer ganzen Geschichte, daß auf eine lange Periode sozialen Aufstiegs auch einmal ein Rückschlag, ja vorübergehende Erfolge bewußten Rückschritts folgen können. Diese Erfahrung wird den Glauben an die Macht und die Zukunft der gewerkschaftlichen Organisation in ihren Anhängern nicht ertöten, dieser Glaube wird auch diejenigen wieder ergreifen und zu ihren Fahnen führen, die heute die wirtschaftliche Not unseren Organisationen entfremdet hat. Keine deutsche Regierung wird die deutsche Arbeiterschaft und ihre Organisationen überwältigen können, weil sie ihren Geist nicht unterdrücken kann. Es wird auch dieser Regierung nicht gelingen.

# Klärt die Frauen auf!

### Eine Probe aufs Exempel

In Nr. 1 der MZ brachte Kollege Schomburg unter obiger Überschrift einen Mahnruf zur Aufklärung der Frauen. Es wäre zu wünschen, daß diese Mahnung die ja nicht die erste in der Metallarbeiter-Zeitung ist, mehr als bisher beherzigt würde. Bahnbrechend auf diesem Gebiete, das heißt mit neuen Wegen und modernen Methoden vorangehend, müßten naturgemäß die Verwaltungsstellen sein, in deren Bereich die Frauenarbeit einen erheblichen Umfang angenommen hat. Die Aufgabe der Aufklärung unserer Frauen und Mütter ist allen Verwaltungsstellen gemeinsam gestellt. Gerade in Zeiten der Krise, also des verminderten Lohnkommens, zeigt es sich deutlicher denn je, welche Kopfschmerzen dem Hauskassierer die Unwissenheit der Hausfrau über die Bedeutung der gewerkschaftlichen Organisation bereitet.

Von diesem Gesichtspunkt aus hat die Ortsverwaltung in Hattingsen-Ruhr, die weibliche Verbandsmitglieder in ihrer Kartothek nicht hat, die Frage der Frauenaufklärung behandelt. Für den 15. Januar wurde nicht nur die Generalversammlung angesetzt, sondern am Nachmittag des gleichen Tages veranstaltete die Ortsverwaltung eine besondere Zusammenkunft der Frauen und Mütter unserer Kollegen. Die Nachfrage nach den Eintrittskarten, die die Hauskassierer für 20 Pf. verkaufen, war überraschenderweise derart groß, daß wir drei Tage vorher bereits den Kartenvertrieb drosseln und 300 Frauen abschreiben mußten, da der Saal nur 700 Frauen faßt. Für die abgesetzten 300 Frauen mußte eine zweite Veranstaltung angesetzt werden. Ein Glück, daß jeder Kollege nur eine Frauenkarte kaufen konnte, andernfalls hätten für die Töchter und Schwestern unserer Kollegen weitere 500 Plätze (wenn nicht noch mehr) beschafft werden müssen.

Um 16 Uhr hatten bereits 700 Frauen Platz genommen, um das erste Stündchen bei gespendetem Kaffee und Kuchen zu

## Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin  
Fernsprecher: Dönhoff 6750 — 6753

Mit Sonntag, dem 12. Februar, ist der 7. Wochenbeitrag für die Zeit vom 12. bis 18. Februar 1933 fällig.

Vorstand und Erweiterter Beirat haben beschlossen, bis auf weiteres das Beitrittsgeld auf die Hälfte der statutarischen Sätze aus § 3 Abs 4 zu ermäßigen.

Das Beitrittsgeld beträgt danach  
für männliche über 18 Jahre alte Personen . . . 50 Pf.  
für weibliche über 18 Jahre alte Personen . . . 25 Pf.  
für Jugendliche beiderlei Geschlechts  
sowie für Lehrlinge . . . . . 15 Pf.

## An die auswandernden Mitglieder

Mitglieder, die im Ausland reisen und kein Reisegeld erheben, müssen zu Erhaltung ihrer Mitgliedschaft, unter Einsendung ihres Mitgliedsbuches, beim Verbandsvorstand in Berlin Stundung der Beiträge beantragen.

Im Ausland arbeitende Mitglieder, die an ihrem Arbeits- oder Wohnort einer Metallarbeiterorganisation nicht beitreten oder zu einer solchen nicht überreten können, haben sich nach § 5 Abs. 5 und § 34 des Verbandsstatuts unter Einsendung ihres Mitgliedsbuches beim Verbandsvorstand als Einzelmitglied anzumelden.

Bei Nichtbeachtung dieser statutarischen Bestimmungen erlischt die Mitgliedschaft und kann nach etwaiger Rückkehr die erloschene Mitgliedschaft nicht fortgesetzt werden.

Die Ortsverwaltungen werden dringend gebeten, die Kollegen, die sich zu einer Reise ins Ausland oder zur Auswanderung abmelden, auf die statutarischen Bestimmungen aufmerksam zu machen.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

verplaudern. Danach wickelte unsere Jugend ein eigens zusammengestelltes Programm ab. Eine Sprechszene: „Lied der Arbeit“ appellierte an das Zusammengehörigkeitsgefühl. Das Jugendspiel „Selbst ist der Mann“ (Arbeiterjugend-Verlag) gewährte einen Blick hinter die Kulissen eines Ufa-Filmateliers und machte auf die Verlogenheit der Hugenberg-Filme, mit humoristischen Randbemerkungen gewürzt, aufmerksam. Dazwischen abwechselnd Vorträge unserer Musikantengilde vom Jugendkartell und der Volkstanzgruppen. Kollege Klewer von der Bezirksleitung in Essen verstand es, sich die Herzen der Frauen im Nu zu erobern. Zug um Zug wurden die Frauen über die Bedeutung und die Notwendigkeit des Metallarbeiterverbandes aufgeklärt: Um wieviel höher die Einbuße an Lohn gegenüber dem Verbandsbeitrag sein würde, wenn der DMV nicht wäre, das machte Kollege Klewer an einfachen Beispielen klar. Nach der kurzen, packenden Rede (vor Frauen darf nicht lange geredet werden) brauste vielhundertstimmiges Freiheit! durch den Saal, gerufen auch von Frauen, die bis dahin dergleichen noch nicht gerufen hatten. Die Buchstaben: DMV, die sichtbar unter ein großes Bildnis unseres verstorbenen Robert Dißmann angebracht waren, haben sich die Frauen bestimmt eingeprägt. Und als der Bevollmächtigte Warnecke ein Hoch auf den DMV ausbrachte, da dröhnte der Saal von Frauenstimmen.

Geiß, wird mancher Kollege sagen, auf eine Augenblicks Stimmung kommt es nicht an. Aber ist nicht schon das Bewußtsein ein Erfolg, das jede einzelne Frau beim Anblick einer so großen Frauengemeinschaft sagen läßt: Ja, wenn soviel Frauen das Opfer des Verbandsbeitrages bringen, dann will ich es auch tun! Von Zeit zu Zeit Frauenzusammenkünfte abhalten, gerade in der Zeit der Krise, die in erster Linie die Frauen schwankend macht, kann für unsere Organisation nur fruchtbringend sein. Was in Hattingsen möglich ist, kann in einer Großstadt vielleicht unmöglich sein. Immerhin, es kommt zunächst darauf an, daß überhaupt etwas getan wird. Fr. Orth,

## Hans Timm Jubilar

In der südöstlichen Ecke Deutschlands, in dem wildromantischen Gelände, das Breslau als wirtschaftlichen Mittelpunkt hat, haust unser Bezirksleiter Hans Timm. Er kam 1910 als Agitationsbeamter in das oberschlesische Industriegebiet, wo viel ausgejätet und fleißig gerodet werden mußte. Zwei Jahre vorher, am 18. Februar 1908, hatte ihn die Verwaltungsstelle in Hamburg fest angestellt, so daß er jetzt ein Vierteljahrhundert Angestellter unseres Verbandes ist. In dieser Wahl drückte sich die Anerkennung aus für die in Hamburg in der Klempnerbranche wie in der Ortsverwaltung geleisteten Dienste. In Breslau stieg Hans Timm bald zum Bezirkssekretär, und dann, 1921, zum Bezirksleiter auf. Vorübergehend war er stellvertretender Polizeipräsident und Reichstagskandidat der SPD. Nach dicken politischen Lorbeerkränzen stand indessen nicht sein Sinn, vielmehr ging sein Trachten danach, die Interessen seiner Berufskollegen und Verbandsmitglieder nachdrücklich zu vertreten. Das hat er denn auch eifrig und erfolgreich getan, und er tat das mit ebensoviel Tatkraft wie Sachlichkeit und kollegialem Verständnis. Durch seine Charaktereigenschaften hat er sich die Herzen der oberschlesischen Kollegen erobert und er ist auf den Zusammenkünften des DMV sehr geschätzt und beliebt. Wir glauben daher im Namen der gesamten Kollegenschaft Hans Timm zu seinem 25jährigen Jubiläum gratulieren zu dürfen, und wir sind auch ihrer Zustimmung gewiß, wenn wir daran die Hoffnung knüpfen, daß er noch lange weiterschaffen möge.

## Jubilarfeier in Ingolstadt

Die Verwaltungsstelle Ingolstadt hielt am 6. Januar 1933 ihre Generalversammlung ab und nach deren Erledigung wurde die Ehrung von drei Jubilaren vorgenommen. Im Auftrage der Ortsverwaltung begrüßte Kollege Lindemeier die stattliche Versammlung. Kollege Nappflein als Bezirksleiter überbrachte die Grüße des Vorstandes sowie der Bezirksleitung. Es freute ihn ungemein, daß die Ingolstädter Kolleginnen und Kollegen so regen Anteil an der Ehrung der Jubilare genommen haben. Kollege Lindemeier überreichte sodann den Jubilaren Hans Fink, Eduard Reif und Michael Häckl ein Ehrendiplom nebst einigen Geschenken und einem Geldgeschenk, wofür die Jubilare dankten. Nach dieser Ehrung wurde zum gemütlichen Teil übergegangen.



# Seelische Zermürbung durch Arbeitslosigkeit

Gestern aßen wir unseren Hund. Es tat uns bitter leid, weil wir ihn alle sehr gern gehabt hatten, aber ich bin im dritten Jahr ohne Arbeit. Seit länger als einem Monat haben wir überhaupt kein Fleisch gesehen. Ich sagte meiner Frau und den Kindern, es sei Pferdefleisch, und es hat ihnen ausgezeichnet geschmeckt."

Der wirtschaftlichen Seite der Zustände, die die Dauererwerbslosigkeit mit sich bringt, ist bereits viel Aufmerksamkeit geschenkt worden; ihre seelischen Folgen hat man bisher kaum beachtet. Dem Leiter der Österreichischen wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle, Dr. Paul Lazarsfeld, ist das Verdienst zuzuschreiben, als erster sorgfältige und umfassende Studien über die seelische Auswirkung dauernder Erwerbslosigkeit angestellt zu haben.

Auch in Österreich ist es kein seltener Fall, daß sämtliche oder fast sämtliche Bewohner einer Gemeinde jahrelang erwerbslos bleiben, wenn eben in ihrem Ort nur eine Fabrikanlage ist und diese stillgelegt wird. Dr. Lazarsfeld untersuchte als typisches Beispiel solcher Gemeinden das Dorf **Marienthal**, unweit von Wien gelegen, in dem an die hundert Jahre eine Wollspinnerei und Färberei betrieben wurde. Das ganze Dorf lebte von dieser Industrie, die 1400 Personen beschäftigte.

Als im März 1929 die Betriebe schlossen, verloren von 1486 Menschen 1449 (98,8 vH) ihren regelmäßigen Erwerb. In Österreich kommt für den Erwerbslosen nach dreißig Wochen Arbeitslosenunterstützung die sogenannte Notstandshilfe, die ungefähr ein Jahr lang bezahlt wird und 80 vH der Arbeitslosenunterstützung beträgt. Nach Bezug dieser Hilfe ist der Arbeiter „völlig ausgesteuert“, das heißt, er ist auf die geringfügige Wohlfahrtsunterstützung der Gemeinde angewiesen und läuft Gefahr, auch bei den geringfügigsten Einnahmen durch Gelegenheitsarbeit diese Unterstützung zu verlieren.

Das Leben in Marienthal flutet und ebbt in Abschnitten von je zwei Wochen um den Tag, an dem die Wohlfahrtsunterstützung ausbezahlt wird. Die Zahltag sind weitaus wichtiger als die Sonntage. Der Sonntag ist ja nur der Tag, an dem die wenigen, noch nicht ganz ausgepörrten Familien Fleisch essen. Die Zahltag aber werden für das ganze Dorf zu einem sozusagen leichenblassen **Fest**. Der Hausierer aus Wien kommt mit seinen Waren: Kartoffel, Mehl und Fett. Auch die Abzahlungen auf die stehenden Rechnungen werden an diesem Tag geleistet. Denn es hat natürlich jeder Schulden. Nur der Schuhmacher zum Beispiel hat 800 Schilling zu Buche stehen, und auch der Kinobesuch geht auf Kredit.

Wie bei allen Menschen, die dauernd an der Grenze äußersten Mangels leben, ist auch bei den Marienthalern der Speisezettel eintönig und ohne Rücksicht auf Bekömmlichkeit zusammengestellt. Das häufigste Gericht ist eine Art Stampf aus Kartoffeln, dem Gemüse und, wenn sie erreichbar sind, ein paar Brocken Fleisch hinzugefügt werden. Das ganze Gemenge wird in Fett und Wasser gedämpft. Um Fett zu sparen, bleibt der Rest in dem Topf, in dem die nächste Mahlzeit gekocht wird.

Die Folgen solcher Ernährung sind an Kindern wie an Erwachsenen festzustellen; besonders deutlich natürlich an den Kindern. Dr. Lazarsfeld sammelte sein Material im Dezember 1931. Schon damals bezeichnete er den Gesundheitszustand von 43 vH aller Marienthaler Kinder als sehr schlecht, nur 15 vH der Kinder waren „normal“ gesund, und unter diesen 15 vH war nicht ein Kind aus einer Familie, die sich in der letzten Phase des Unterstützungsempfangs befand.

Der Gemütszustand, die Stimmung der Erwachsenen — das kann man in Marienthal allenthalben spüren und an tausend kleinen und großen Tatsachen nachweisen — hat sich zu einem stumpfen Fatalismus entwickelt. Kurz nachdem die Fabriken geschlossen worden waren, kreisten noch unzählige Gerüchte von ihrer baldigen Wiedereröffnung. Davon spricht heute niemand mehr. Ein guter Gradmesser für die Apathie der Marienthaler ist der Bericht der Volksbibliothek. Zwischen den Jahren 1929 und 1931 sank die Anzahl der entliehenen Bücher um 49 vH. Das Entleihen kostet nichts, und Marienthal hat eine besonders gute und reichhaltige Volksbibliothek. Der Kindergarten ist längst geschlossen. Aber auch das ehemals dort verwendete Montessori-Spielzeug liegt unbenutzt herum. In dem einstens prächtig gepflegten Park, auf den Marienthal sehr stolz war und in dem es sich früher Sonntags jedermann wohl sein ließ, beschneidet niemand mehr die Hecken, das Gras ist gelb und trocken, Unkraut überwuchert die Wege. Selbst Zeitungen werden nicht mehr gelesen. Obgleich die Wiener Arbeiterzeitung (das sozialdemokratische Hauptblatt Österreichs) Erwerbslosen fast umsonst geliefert wird, sind die Abonnements von 1929 bis 1931 um 60 vH zurückgegangen. Das Interesse an politischen Dingen ist nicht weniger abgeflaut. Früher wurde hier Politik sehr ernst genommen, früher hätte es niemand gewagt, in den Straßen Marienthals ein Heimwehrahmen zu tragen; jetzt wagt man es! Selbst eine Wahl kann die Gemüter nicht mehr erhizen. Sämtliche politische Organisationen sind um 30 bis 60 vH ihres Mitgliederbestandes zusammengeschmolzen. Und auch dabei spielt die Geldfrage nur eine untergeordnete Rolle, denn die Beiträge sind auf einen Mindestsatz gesenkt.

Bevor die Werke geschlossen wurden, war freie Zeit eine kostbare Sache in Marienthal, da auch die Frauen in der Fabrik arbeiteten und der Haushalt nach der Fabrikarbeit besorgt werden mußte. Heute hat der Begriff „Zeit“ Sinn und Bedeutung verloren. Der einzige Mensch, den die Studienkommission des Dr. Lazarsfeld in Marienthal sich eilig bewegen sah, war der Dorftrottel. Man hat eines Tages, um die Mittagszeit, wenn die Straßen am belebtesten sind, das Tempo von 100 Fußgängern gemessen. Die Durchschnittsgeschwindigkeit, mit der sich 86 Männer fortbewegten, betrug ungefähr 2½ Kilometer in der Stunde. Nur 6 von den 86 Männern erreichten ihr Ziel ohne ein- oder zweimal oder auch öfters stehen zu bleiben. Die Frauen bewegten sich ein wenig schneller. Von den Männern trugen nur 18 eine Uhr bei sich, 31 hatten die ihrige zu Hause gelassen, die übrigen besaßen

keine. Die meisten hatten die Fähigkeit verloren, Zeitspannen abzuschätzen. Ob eine Stunde oder drei vergangen waren, sie merkten den Unterschied nicht mehr.

Auch Liebespärcchen sind ein seltener Anblick geworden. Die jungen Mädchen halten sich lieber an die Burschen aus der Nachbarschaft, die noch Arbeit haben und darum mit ihnen zum Tanz oder ins Kino gehen können.

Besonders faßbar und anschaulich werden die seelischen Folgen ständiger bitterster Entbehrung bei den Kindern. Nicht nur, daß man kaum ein Kind spielen oder sich lebhaftere Körperbewegung machen sieht — die mühsam zusammengeflackte Kleidung könnte Schaden nehmen, und wie sollte neue beschafft werden? —, der ständige Verzicht auch auf das Allernötigste hat die Kinder sogar der Fähigkeit zu wünschen beraubt. Zur Weihnachtszeit wurden 100 Kinder aufgefordert, einen Wunschzettel zu schreiben, wo alles draufstehen sollte, was sie haben wollten, wenn ihre Eltern wieder Arbeit bekämen. Der durchschnittliche Kaufpreis sämtlicher Wünsche eines Kindes betrug 1 Schilling 20. 10 vH der Kinder wußten überhaupt keine Wünsche aufzuschreiben, 68 vH begehrten nur Gegenstände des unmittelbaren Lebensbedarfs.

Dr. Lazarsfeld teilte nach ihrer Gemütsverfassung die Bewohner von Marienthal in drei Gruppen ein. In die erste Gruppe, als normal bezeichnete, zählt er jene Menschen, die weiter nicht besonders psychisch mitgenommen schienen. Der zweiten Gruppe, den Resig-



nierten, teilte er jene zu, die noch versuchten, sich aufrecht zu erhalten, obgleich auch sie über das Aussichtslose ihrer Lage sich klar waren. Zur dritten Gruppe, den Zusammengebrochenen, rechnete er jene, die einfach den Kampf aufgegeben haben. Es gibt eben eine Grenze, über die hinaus niemand seinen Verbrauch einzuschränken vermag. Wenn ein Mensch diese Grenze überschreitet, hört er auf, sich als Mitglied einer menschlichen Gemeinschaft zu fühlen. Dann beginnen einige zu trinken, andere laufen auf und davon und jegliche ihrer Handlungen beweist die völlige Verantwortungslosigkeit. Besonders schlimm ist es, wenn es die Frau ist, die zusammenbricht, denn das bedeutet meistens auch den Verderb des ganzen Hausstandes.

Nur 19 vH der Bewohner Marienthals kennzeichnete die Studienkommission als normal, 49 vH rechnete sie zu den Resignierten, 32 vH sah sie als zusammengebrochen an. Das durchschnittliche Monatseinkommen der Normalen belief sich auf 34 Schillinge, das der Resignierten auf 30 Schillinge, das der Zusammengebrochenen auf 23 Schillinge.

Wäre Marienthal nur ein vereinzelter Fall in einem sonst blühenden Land, seine Qualen wären bemitleidenswert, aber nicht so gefährdend. Marienthal ist aber kein vereinzelter Fall. Es gibt Tausende von Marienthals allein in Mitteleuropa! Niemals zuvor hat es Zustände gegeben, die mit dem gegenwärtigen Elend und seiner Ausbreitung auch nur entfernt zu vergleichen wären. Schon darum ist es unmöglich, auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusagen, welche Folgen diese Zustände nach sich ziehen werden. Daß sich diese Folgen bei der zukünftigen Schicksalsgestaltung Europas fühlbar machen werden, davor kann sich kein Einsichtiger verschließen.

## Massenflucht aus den faschistischen Gewerkschaften

Der italienische Faschismus duldet allein faschistische Gewerkschaften, die dort in Korporationen mit den Unternehmerverbänden in einer engen Arbeitsgemeinschaft stehen. Die gewerkschaftliche Selbstverwaltung steht nur auf dem Papier, da in allen wichtigen Angelegenheiten nicht die Gewerkschaften und auch nicht die Arbeitsgemeinschaft der Gewerkschaften und der Unternehmerverbände, sondern der Behördenapparat entscheidet. Daher sind auch die Gewerkschaften in Italien völlig sinnlos. Ein großer gewerkschaftlicher Beamtenapparat konnte jedoch dadurch entstehen, daß ein jeder Arbeiter, ob er Gewerkschaftsmitglied ist oder nicht, Beiträge für die Erhaltung der faschistischen Gewerkschaften abführen muß. Gerade diese Tatsache, daß nämlich der Austritt von einer faschistischen Gewerkschaft keine Befreiung von Beiträ-

zahlungen bedeutet und daher als Sparmaßnahme des einzelnen Arbeiters, die sonst angesichts der elenden Löhne begreiflich wäre, nicht in Frage kommt, verleiht der Massenflucht aus den faschistischen Gewerkschaften eine besondere Bedeutung.

Im ersten Halbjahr 1932 verloren nämlich die faschistischen Gewerkschaften mehr als 1,3 Millionen Mitglieder, 35 vH ihres Mitgliederbestandes. Die Zunahme der Arbeitslosigkeit betrug in diesem Zeitraum etwa eine Viertelmillion; sie bietet daher keine Begründung für die Verminderung der Mitgliederzahl der faschistischen Gewerkschaften um 1,3 Millionen. Daher kann man die Massenflucht der Gewerkschaftsmitglieder als einen bewußten Protest gegen die völlig unfruchtbare Gewerkschaftspolitik, die in Italien ein blindes Werkzeug der faschistischen Staatsmacht ist, ansehen.

## 307 Milliarden Welschulden

Nach einer Berechnung von Prof. Hirsch beträgt die Weltverschuldung ohne Reparationen 307 Milliarden Mark. Davon macht die politische Verschuldung ohne Reparationen 55 Milliarden aus. Den Rest von 252 Milliarden bildet die private Weltverschuldung. Amerika hat 73 Milliarden, England 72 Milliarden und Frankreich 36 Milliarden als Gläubiger zu fordern. Ein solches Schuldengebirge sei beim Sinken des Welthandelsumfanges auf ein Drittel ganz untragbar. Deshalb warne der Genfer Vorbericht der Weltwirtschaftskonferenz gegen die Gefahren eindringlich mit folgenden Worten: „Wird der Schritt der Zusammenarbeit mißlingen, so werden alle Nationen der Welt zum Ideal der Autarkie übergehen. Dadurch wird aller wirtschaftlicher Fortschritt gelähmt, die finanzielle Struktur in ihren Grundlagen erschüttert und die Lebenshaltung tief gesenkt; das soziale System, wie wir es kennen, wird das schwerlich überleben.“

## Sozialpolitik und Staatsmacht

Die Tagungen der Gesellschaft für Soziale Reform sind eine Plattform, auf der fortschrittlich gesinnte und sozial eingestellte Leute aller Lager sich leidenschaftlos über Sozialpolitik aussprechen. Die diesjährige Hauptversammlung fand am 27. und 28. Januar in Hannover statt. Daß sie besonders an Tagen abgehalten wurde, wo man eine deutsche Regierung stürzte, weil ihre geringen sozialpolitischen Neigungen reaktionären Kreisen noch zu weit gingen, dürfte beweisen, unter welchem unglücklichen Stern die Versammlung stand.

Den einleitenden Vortrag hielt Prof. Poetzsch-Heffter, Kiel, über Sozialpolitik im Wandel der Staatspolitik. Er ging davon aus, daß die Sozialpolitik verschiedene Wandlungen im Laufe der zwei Jahrzehnte durchgemacht habe, jetzt aber die sie umlagernden Zonen der Gesellschaftsbildung grundsätzlich umwandle und durchdringe. Prof. Poetzsch sagte, daß der Erwerb der politischen Macht nicht ausreichte, um alle sozialpolitischen Forderungen zu erfüllen. Der das ganze Volk durchdringende Gesinnungsumschwung als Voraussetzung dessen sei ausgeblieben. Das Versagen und die schließliche Selbstauschaltung der Volksvertretung sei deshalb für die Sozialpolitik zum bedeutungsvollsten Ereignis im Wandel der Nachkriegszeit geworden. Prof. Poetzsch schloß mit dem Bekenntnis: Der Sozialpolitiker wird auch weiterhin eintreten für das alte Menschheitsideal, für die Gleichberechtigung der wirtschaftlich Schwachen im Staate.

Frau Prof. Frieda Wunderlich, die in der geschlossenen Sitzung der Hauptversammlung zum Generalsekretär der Gesellschaft gewählt war, setzte sich warm für die Verkürzung der Arbeitszeit ein. Sie führte aus: Sozialpolitik ist in ihren Grundsätzen unabhängig vom Wandel und Gestalt der Staatspolitik, wie die Entwicklung in allen Industriestaaten der Welt zeigt. Durch die Wirtschafterschütterung ist der Bestand der Sozialpolitik besonders in der Sozialversicherung gefährdet. Ein ernst erscheinendes Problem ist das der Verkürzung der Arbeitszeit zur Entlastung des Arbeitsmarktes. Die 40-Stunden-Woche ist als Krisenmaßnahme auch bei wiederaufsteigender Konjunktur notwendig, weil sonst die Gefahr besteht, daß die Besserung sich in einer Verlängerung der Arbeitszeit auswirkt und die Arbeitsmarktentlastung weit hinausgeschoben wird. Auch in der Zukunft muß die Frage der Arbeitszeitverkürzung stärker beachtet werden, da es mit ihrer Hilfe möglich sein wird, den technischen Fortschritt in die Wirtschaft einzupassen, ohne dauernde Arbeitslosigkeit herbeizuführen. Die Rednerin appellierte an die — deutschen Unternehmer, sich dafür einzusetzen, daß die Erschwerungen und Hemmungen der Arbeitszeitverkürzung beseitigt werden. Prof. Dr. Stählein betrachtete die sozialpolitischen Probleme der Zeit vom Standpunkt der jungen Generation aus.

In der anregenden Aussprache nahm zuerst Dr. Broecker als Vertreter des ADGB das Wort. Die Stellung der Gewerkschaften zum Staat, so führte Dr. Broecker aus, wird letzten Endes entscheidend beeinflusst durch die Sozialpolitik, die dieser Staat treibe. Die Abkehr der letzten Jahre von dieser Richtung, der Einbruch in wichtigste sozialpolitische Grundrechte hat neben anderem auch zu wachsender Entfremdung zwischen Arbeiterschaft und Staat geführt. Frau Prof. Wunderlich sei darin zuzustimmen, daß energische Maßnahmen zur Verkürzung der Arbeitszeit dringend notwendig seien. „Die Gewerkschaften bekennen sich rückhaltlos zur Sozialpolitik, wie sie in der Nachkriegszeit aufgebaut wurde.“ Recht unklar waren die Ausführungen des Herrn Dr. Brauweiler, geschäftsführendes Präsidialmitglied der deutschen Arbeitgeberverbände. Die Sozialpolitik müsse sich, so erklärte er, an die jeweilige Lage des Volkes und seiner Wirtschaft anpassen. Recht wird Herr Brauweiler mit folgender Meinung haben: Die Interessenssätze bezüglich der Verteilung des Sozialprodukts und der Teilnahme des Arbeiters an der Verwaltung der Wirtschaft, in denen die soziale Frage ausgedrückt ist, werden ewig sein. Derjenige Teil der Wirtschaft, der nicht über starke Organisationen verfügt, wird in diesem Interessengegensatz der unterlegene sein. Prof. Graf zu Dohna machte darauf aufmerksam, daß wir wahrscheinlich kurz vor der Entscheidung stehen, ob der Staat von 1919 sich behaupten oder der Reaktion das Feld räumen werde. Dennoch lasse sich ein Volk von 60 Millionen weitgehend proletarisierter Menschen, das den Krieg erlebt und politische parlamentarische Verantwortung getragen hat, nicht wieder auf den Zustand der Abhängigkeit zurückschrauben. Gegenüber seinen sonstigen Äußerungen vertrat Clemens Nörpel die Auffassung, daß allein die Anerkennung des Prinzips des Kollektivismus die Basis für Wege aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten bieten könne.

Solche mehr oder weniger theoretischen Auseinandersetzungen mögen von Zeit zu Zeit wirklich am Platze sein. Aber mehr als die Betonung bestehender Gegensätzlichkeiten können sie nicht sein. Letztens entscheidet die organisatorische Macht, die im Schatten des grauen Alltags jeder einzelnen Gruppe zur Vertretung sozialpolitischer Ansprüche zur Verfügung steht.



# Die ungenügende Winterhilfe

Für die hilfsbedürftige Bevölkerung wird für die Monate Januar, Februar und März der Bezug von Fleisch und Kohle mit Reichsmitteln verbilligt. Die Arbeitslosen und Fürsorgeempfänger müssen wegen dieser ganz unzulänglichen Verbilligung vielfach noch einen Kampf mit den Fürsorge- und Arbeitsämtern führen, um nur die Bescheinigung zu erhalten. Um über den Bezug Klarheit zu schaffen, sei ein kurzer Auszug aus den Bezugsbedingungen gegeben:

Den Verbilligungsschein für Fleisch und andre Lebensmittel erhalten: Alle Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung und in der Krisenfürsorge. Alle von der öffentlichen Fürsorge laufend als Hauptunterstützte in offener Fürsorge unterstützten Personen. Empfänger von Zusatzrenten nach dem Reichsversorgungsgesetz, soweit sie ausschließlich auf Rente und Zusatzrente zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes angewiesen sind. — Somit erhalten auch alle Alleinstehenden und Personen ohne eigenen Haushalt die Verbilligungsscheine. Kurzarbeiter können diese Scheine nicht erhalten.

Jeder Abschnitt hat einen Wert von 30 Pf. Dafür kann je ein Pfund Fleisch oder Wurst und monatlich einmal ein Pfund Schweineschmalz oder zwei Pfund frische Seefische oder zwei einhalb Pfund Roggenbrot um diese 30 Pf. verbilligt bezogen werden. Bezugsberechtigte mit drei Zuschlagsempfängern können zwei Scheine erhalten, wenn von den Zuschlagsempfängern mindestens zwei über 16 Jahre alt sind (z. B. Frau und ein Kind). Mit vier und mehr Zuschlägen kann auf den zweiten Verbilligungsschein an Stelle von je einem Pfund Fleisch auch 1 1/2 Liter frische Milch bezogen werden.

Den Verbilligungsschein können nur die Arbeitslosen, Krisen-, Fürsorgeunterstützten und Zusatzrentenempfänger bekommen, die an dem Ausgabetag bereits laufende Unterstützung ausbezahlt erhalten. Während der Warte- oder Karenzzeit können die Scheine nicht bezogen werden; für diese Bezugsberechtigten können Scheine erst am nächsten Ausgabetag, also im folgenden Monat abgegeben werden. Obwohl die in Karenzzeit Befindlichen doch diese Scheine am notwendigsten benötigen würden, weil sie ja während einer bis drei Wochen überhaupt keine Unterstützung erhalten, sind sie während der Wartezeit ausgeschlossen.

Die Karten für Verbilligung von Brennstoff erhalten: Die Hauptunterstützungsempfänger der Arbeitslosenversicherung und der Krisenfürsorge, soweit sie zu ihrer Unterstützung Familienzuschläge beziehen. Die von der öffentlichen Fürsorge laufend als Hauptunterstützte in offener Fürsorge unterstützten Personen. Empfänger von Zusatzrente nach dem RVG, soweit sie ausschließlich auf Rente und Zusatzrente zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes angewiesen sind. — Die Fürsorgeunterstützungsempfänger und Zusatzrentenempfänger erhalten die Verbilligungsscheine jedoch nur, wenn sie einen eigenen Haushalt führen. Kurzarbeiterunterstützungsempfänger können an der Verbilligung nicht teilnehmen. Der Verbilligungsschein gilt 30 Pf. Dafür können monatlich zwei Zentner verbilligter Kohlen bezogen werden.

Bedauerlicherweise sind die Sozialrentner, deren Unterstützungen unter den allgemeinen oder gehobenen Fürsorgegesetzen liegen, und die vielfach von den Fürsorge- und Wohlfahrtsämtern keine laufende Unterstützungen, sondern nur einmalige Zuwendungen erhalten, von der Verbilligungsaktion ausgeschlossen, obwohl sie ebenfalls hilfsbedürftig sind. Von der Regierung des „sozialen Generals“ ist wohl kaum mehr zu erwarten gewesen.

## Neue Schriften

Die Zukunft. Sozialistische Wochenschrift, herausgegeben von Gregor Bienstock. Verlagsbuchhandlung Karl Zwing, Jena. Die Nummer 20 Pf., im Abonnement monatlich 75 Pf. — Es ist dies eine neue Wochenschrift, die, nach der ersten Nummer zu urteilen, nach besseren Mitteln und Wegen zur Lösung der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Probleme sucht, wobei die bisherige Politik der SPD kritisch gemustert wird. Eine sozialistische Schrift, die der sachlichen Kritik ebensowenig entbehrt wie der Gedankenkühnheit und der geistigen Ungebundenheit, könnte wahrhaftig nicht schaden. Denn eine Erneuerung oder Verstärkung unseres geistigen Rüstzeugs ist dringend geboten. Ob die neue Wochenschrift diese Notwendigkeit zu erfüllen vermag, läßt sich natürlich an Hand der ersten Nummer noch nicht sagen.

# Vorsicht! Gefahr!

Krankenwäsche desinfizieren! Bei der gegenwärtig überall grassierenden Grippe geschieht es in unübertroffener Weise durch

## GEG-FAMOS

das selbsttätige Waschmittel aus Ihrem Konsumverein!

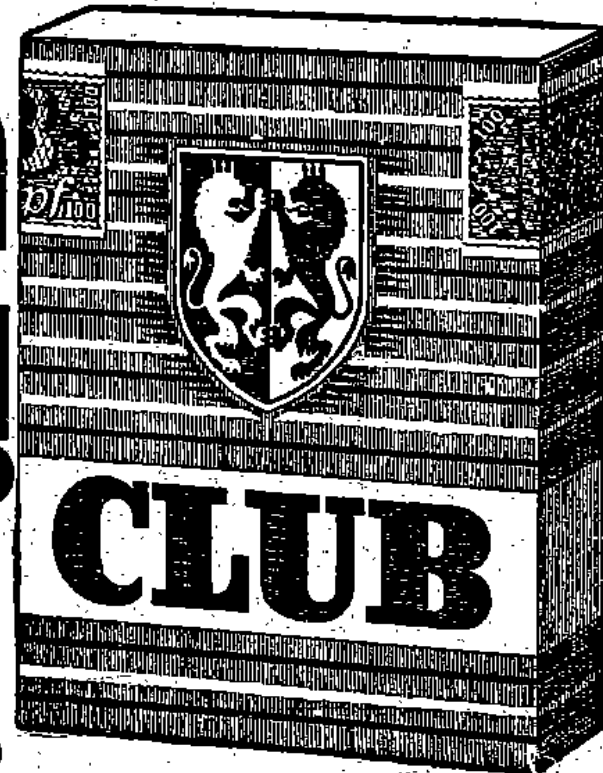


Die Neunte Symphonie. Von Vargas Vila. Brosch. 4 M., gebunden 6 M. Eden-Verlag, Berlin W 62. — Ein Roman, der packt und fesselt. In schöner Sprache eine vielfältige Schilderung der Umwelt mit dem leidenschaftlichen erotischen Erleben eines aufwärtsstrebenden Musikers. Der Dichter greift ins volle Leben und bringt die Gegensätzlichkeiten der bürgerlichen Gesellschaft meisterhaft zur Darstellung. Er zeigt den dummschmerzlichen Militarismus, den blöden Antisemitismus und auch das äußerliche Christentum in ihrer abstoßenden Form. Am Schluß steht die packende Schilderung des Arbeiteraufstandes und das Wüten einer bezahlten Soldateska, die ihr scheußliches Handwerk mit ihrer persönlichen kleinlichen Rache abscheulich zu verbinden versteht.

Sämtliche hier besprochenen Bücher können durch die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155, bezogen werden.

# Vorangehen statt nachhinken!

**CLUB** war die erste hervorragende 3 1/2 Pfg.-Zigarette. Sie wurde eine der meist gerauchten Deutschlands und das zwingende Vorbild für andere. Und **CLUB** behält die Führerstellung in Format und Qualität, weil sie nicht zu erreichen, geschweige denn zu übertrumpfen ist!



## Betriebsratspflicht und Arbeitsversäumnis

Die Klägerin St. war Mitglied des Betriebsrates in den IG Farbenwerken, Abteilung Metallwaren, in München. Sie hat sich bei Übernahme einer neuen Arbeit mit dem ihr gebotenen Akkordpreis nicht einverstanden erklärt und diesen Preis auch nach dem ihr eine 14tägige Einarbeitungszeit bewilligt worden war, zurückgewiesen. Sie wurde deshalb fristlos entlassen. Die Entlassung ist auch damit begründet worden, daß sie während der Einarbeitungszeit absichtlich langsam gearbeitet und ihren Arbeitsplatz wiederholt vorübergehend verlassen habe. Die Klägerin bestritt entschieden, ihren Arbeitsplatz freiwillig verlassen zu haben. Als Mitglied des Betriebsrats sei sie wiederholt zu Besprechungen herangezogen worden. Auch habe sie in dieser Zeit die Interessen der Belegschaft wahrnehmen müssen. Die Firma habe sie nur als eifrige Funktionärin des Metallarbeiter-Verbandes gemäßregelt und Gründe zur fristlosen Entlassung vorgebracht, die nicht stichhaltig seien.

Für das Arbeitsverhältnis der Klägerin galt das Kollektivabkommen, das vom Verband der Bayerischen Metallindustriellen mit den Metallarbeiterverbänden durch Schiedsspruch vom 6. März 1931 zustande gekommen ist. Nach § 25 des Abkommens muß in der bekannter Weise bei Streitigkeiten über die Höhe des Akkordpreises die Werkstattkommission angerufen werden. Wenn keine Ver-

ständigung erzielt wird, muß der Akkordpreis von einem Meister oder von Arbeitern in Gegenwart eines Vertreters der Betriebsleitung und des Arbeiterrats festgesetzt werden. Bei der Klägerin St. war das nicht geschehen. Der Einwand der Firma, die Arbeiterin sei mit dem gebotenen Akkordpreis nach Ablauf der Einarbeitungszeit einverstanden gewesen, war in den Verhandlungen der Vorinstanzen widerlegt worden.

Das Landesarbeitsgericht in München hat nach Klageantrag erkannt: Die Firma habe die Klägerin ohne Grund und ohne die Zustimmung der Betriebsvertretung entlassen. Gegen das Urteil richtet sich dann die Revision der beklagten Firma. Es wird die Aufhebung des vorinstanzlichen Urteils und Abweisung der Klage verlangt.

Das Reichsarbeitsgericht wies die Revision als völlig unbegründet zurück: Die Klägerin sei ohne jeden Grund entlassen worden. Es sei nicht zu widerlegen, daß sie den Arbeitsplatz nur zur Erledigung von Betriebsratsgeschäften verlassen habe. Als Betriebsratsmitglied habe sie aber nach den Bestimmungen des Betriebsratsgesetzes das Recht, die Interessen der Belegschaft während der Arbeitszeit zu wahren. Auch sei der Klägerin nicht nachgewiesen worden, daß sie passive Resistenz geübt habe. Der Revision der Beklagten war aus all diesen Gründen der Erfolg zu versagen. Die gesamten Kosten des Rechtsstreits werden der Beklagten aufgelegt. (RAG 337/32.)

## Neue Schriften

Mal so — mal so. Eine Anlese aus der deutschen Rechtschreibung für jedermann. Herausgegeben im Auftrage der Zentralkommission der Korrekturen Deutschlands. Bearbeitet nach dem Duden von Alfred Cziszewski. Erschienen im Verlag des Bildungsverbandes der Deutschen Buchdrucker GmbH, Berlin SW 61. Kartonierte 1,80 M. Für die Mitglieder unserer Organisation 1,50 M. — In diesem Buch sind alle Zweifelsfälle zusammengetragen und begründet, die auf Grund der unterschiedlichsten Groß- und Klein- sowie der Getraut- und Zusammenschreibung immer wieder aufstuchen und dadurch die Rechtschreibung erschweren. Um das genaue Durcheinander zu überwinden, dürfte das Buch ein sehr wertvolles Hilfsmittel sein.

## Billigböhmische Bettfedern

— Nur reine geschlossene Sorten —  
 Ein kg reine geschlossene Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.  
 Versand franco nach allen Orten.  
 Muster und Preislisten gratis.  
 Josef Witt, Weiden 84, Oberpfalz.



Wer das überleht, der schadet sich noch meiner innersten Überzeugung fehr!

Nr. 1 **Weißes Seidenwand**, 80 cm breit, ohne Appretur hergestellt, vorzügliche, dicht gefüllte, reine Sorte, das Vollkommene für besonders feine Wäsche. Preis je Meter nur **—,22**

Nr. 2 **Weißes Seidenwand**, 80 cm breit, ohne Appretur hergestellt, ganz vorzügliche, besonders dicht gefüllte reine Sorte, das Vollkommene für bessere, überaus haltbare Wäsche. Preis je Meter nur **—,25**

Nr. 3 **Weißes Malotuch**, 80 cm breit, ohne Appretur hergestellt, ganz vorzügliche, sehr dicht gefüllte, feinfache Sorte, garantiert echt ägyptische, daher edle, gleichmäßig gehobene reine Qualität, für feine Wäsche. Preis je Meter nur **—,29**

Nr. 4 **Seidenflanell**, 80 cm breit, ohne Appretur hergestellt, vorzügliche, dicht gefüllte, fast unzerreißbare Sorte, mit garantiert edelroten Streifenmustern. Preis je Meter nur **—,26**

Nr. 5 **Seidenjersey**, 80 cm breit, vorzügliche Sorte dieser Art, mittelfeinfädig, dicht gefüllte, mit edlen gestreuten, garantiert edelroten Streifenmustern. Preis je Meter nur **—,27**

Nr. 6 **Ungebleichtes Baumwolltuch**, 78 cm breit, ohne Appretur hergestellt, gute, besonders reißfeste, gemischte dicke Sorte, für sehr haltbare Wäsche. Preis je Meter nur **—,18**

Nr. 7 **Ungebleichtes Baumwolltuch**, 140 cm breit, ohne Appretur hergestellt, gute, besonders reißfeste, gemischte dicke Sorte, für sehr haltbare Wäsche. Preis je Meter nur **—,36**

Nr. 8 **Stahlwand**, auch Seidenwand genannt, 150 cm breit, meine beste Qualität dieser Art, weiß, besonders dicht gefüllte, feste, fast unzerreißbare Qualität, ohne Appretur hergestellt, weshalb diese Qualität in der Wäsche fast leichter als Nylons wird. Stütztes strapazierfähiges, besonders weiches, kräftiges Tuch, welches für sehr feste Bettlaken und für andere strapazierfähige Zwecke besonders geeignet ist. Der richtige Stahlwand-Charakter, wie er im allgemeinen gemeinhin wird, kommt bei diesem Tuch besonders zum Ausdruck. Preis je Meter nur **—,75**

Diese Preise sind sofort zahllich, wenn dieses Inserat nicht mehr erscheint, aber keine andere höhere Preise erfordern. Versand erfolgt per Nachnahme von RM. 10.— an; per Post. Lieferung von RM. 20.— an. Meine Garantie: Auf Wunsch sofortige Rücknahme jeder Ware auf meine Kosten und sofortige Barabgeltung des vollen angelegten Betrages.

**Josef Witt, Weiden 84 (Oberpfalz)**  
 4400 Weiden und Angehörige im eigenen Fabrikum mit der Verbandsleitung. — Telefonzentrale: Nürnberg 4356

**Alle Metallarbeiter** die sich auf technischem Gebiete weiter fortbilden wollen, lesen die **„ENERGIE“**  
 Kauft bei den Inserenten unseres Blattes

**Gallenstein- — Leberleiden**  
 ...  
 ...

**100x BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA=50g**  
 ...  
 ...